18. Jahrgang
Nr. 869

22. November 1935

Jüdische Presszentrale Zürich

und JÜDISCHES FAMILIENBLATT FÜR DIE SCHWEIZ

Redaktion und Verlag: Oscar Grün.
Zürich, Flössergasse 8. Telephon 37.516

Erscheint wöchentlich

Nachdruck sowie Reproduktion der Bilder nur nach Vereinbarung mit der Redaktion

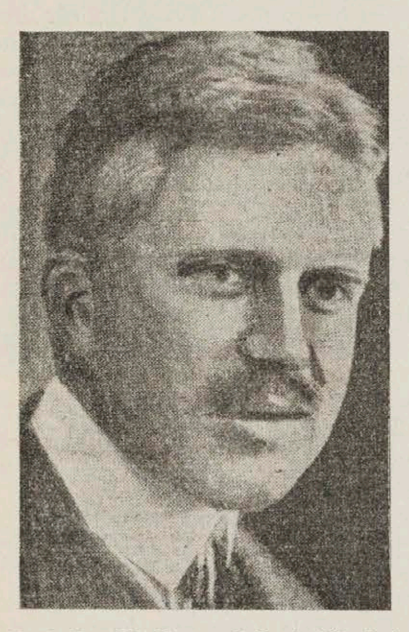
AGENCE CENTRALE DE LA PRESSE JUIVE — JEWISH PRESS AGENCY

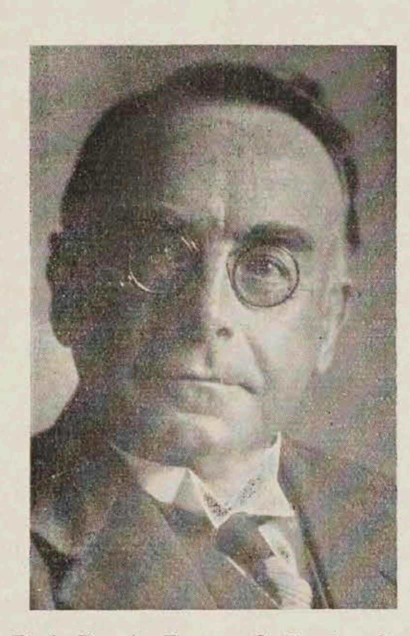
Offizielles Publikationsorgan der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich

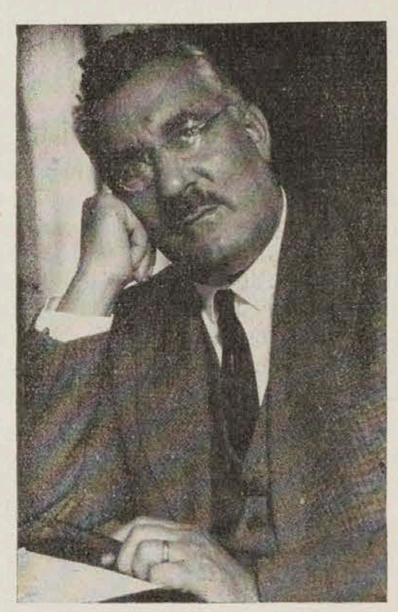
Jahresabonnement: Fr. 12.—, halbj. Fr. 6.—, viertelj. Fr. 3.20. Einzelnummer 30 Cts. Ausland Fr. 25.—. Briefadr. Sihlpostfach - Postcheck-Konto: VIII 5166 - Telegramme: Presscentra Zürich

Gegen Rassenverfolgung.

Eindrucksvolle Kundgebung der Zürcher Völkerbundsvereinigung.


Prof. Dr. W. Rappard Genf, Mitglied der schweizer. Völkerbundsdelegation.


Prof. Dr. A. Egger, Ordinarius für Privatrecht an der Universität Zürich.


Pfarrer J. R. Hauri, Präsident des Kirchenrates des Kantons Zürich.

Zürich. Lange vor 8 Uhr war der große Saal der «Börse» bereits dicht gefüllt von Menschen, die gekommen waren, um gegen die Rassenverfolgung in Deutschland zu protestieren; viele Besucher mußten in dichten Reihen den Wänden und den Couloirs entlang stehen und Hunderte konnten keinen Einlaß mehr finden — so stark war der Andrang zu der öffentlichen Kundgebung, welche die Zürcher Bezirksvereinigung für den Völkerbund am 18. Nov. veranstaltete und die von etwa 2000 Personen besucht war. An Stelle des infolge Abwesenheit von Zürich verhinderten Vorsitzenden, Herrn Kantonsrat Dr. P. Gygax, leitete Herr Dr. Kronauer die Versammlung, die einen sehr eindrucksvollen Verlauf nahm.

Prof. Dr. A. Egger.

Sehr beifällig begrüßt, nahm zuerst Herr Prof. Dr. A. Egger, Ordinarius für Privatrecht an der Universität Zürich, das Wort, um in einer formschönen und markanten Rede den Standpunkt des schweizerischen aufrechten Demokraten und Akademikers darzulegen. Dabei entwickelte er folgende Gedankengänge:

Seit bald drei Jahren sehen wir die deutsche Judenpolitik am Werk; unerbittlich wird sie durchgeführt und hat ihren Höhepunkt in den sog. Rassegesetzen gefunden. Wir stehen betroffen, erschüttert vor diesem uns unverständlichen und unfaßbaren Vorgehen, wir ringen um Verständnis für eine solche Politik. Es trifft zu, daß das deutsche Volk verarmt ist, sein Lebensraum ist verengt, doch erklärt das die Judenpolitik nicht. Jüdische Geschäfte werden boykottiert, die Kredite gesperrt, die jüdischen Geschäftsinhaber werden gezwungen, ihre Geschäfte zu Schleuderpreisen zu verkaufen, ein sozialer Kampf wird gegen die Juden geführt. Einem solchen Vorgehen kann nicht mehr der Namen Wirtschaftspolitik gegeben werden. Zwei Feststellungen drängen sich angesichts dieser Vorgänge auf: Mit dieser Zurückdrängung der deutschen Juden aus Besitz und Betrieb wird kein einziges Sachproblem gelöst, keine einzige Schwierigkeit behoben. Vor etwa zehn Jahren hat eine deutsche Zeitschrift eine jener überflüssigen Rundfragen veranstaltet, in der gefragt wurde, wie Deutschland ohne Juden aussehen würde. Jakob Wassermann soll darauf geantwortet haben: «Genau wie vorher!» Wirtschaftlich mag das stimmen, sicher ist aber eine Schädigung eingetreten durch

die Ausschaltung eines initiativen Elementes. Das ist eine uns unverständliche Wirtschaftspolitik.

Ist das Vorgehen gegen die Juden in Deutschland kulturpolitisch zu erklären? Es gab in Deutschland in gewissem Sinne ein kulturpolitisches Problem, weil in den akademischen Berufen die Juden Deutschlands eine verhältnismäßig hohe Beteiligung aufwiesen, der Nationalsozialismus hat gerade deshalb die antisemitische Bewegung mächtig anfachen können. Aber es wurde und wird kein Kampf mit geistigen Waffen geführt, es geht nicht Geist gegen Geist, sondern der Jude selbst wurde angegriffen und aus dem deutschen Leben völlig hinausgedrängt, aus Gemeinde, Gericht, Schule, aus allen akademischen Berufen, Presse, Theater, Kino etc. Dabei wurde der Begriff Jude sehr weit gefaßt, so daß auch Deutsche getroffen wurden, die längst keine Beziehungen mehr zum Judentum besaßen. Dieser Tage konnte bereits vom Propagandaminister verkündet werden, daß die Kulturkammer «judenrein» sei, mit anderen Worten, daß die Juden aus dem deutschen Kulturleben vollständig ausgeschaltet seien. Das ist nicht nur für die Juden von besonderer Tragik, sondern auch für das deutsche Volk eine verhängnisvolle selbstzerstörende Kulturpolitik. Es steht fest, daß die Juden auf allen Gebieten der Kultur Bedeutendes geleistet haben, ihr Beitrag war groß auch auf den politisch-kulturell völlig neutralen Gebieten wie Technik, Volksgesundheit. Gerade in Deutschland bestand ein natürlicher Wettkampf, an dem sich die Kräfte entzündeten und Neues hervorbrachten, die jüdische Geisteskraft erwies sich für das deutsche Kulturleben als notwendig, als befruchtend. Trotzdem wurde sie ausgeschaltet in einer Zeit, wo das deutsche Volk auf alle Geisteskräfte angewiesen wäre. So sehen wir, daß wirtschaftlich und geistig alle Oekonomie in den Wind geschlagen wird. Dies ist umso verhängnisvoller, als in Wirklichkeit das deutsche Judentum mit dem deutschen Volke verwurzelt ist. Juden und Deutsche weisen viele gemeinsame Züge auf. Immer erleben diese Völker Aufstiege und Abstiege, beide ringen nach neuen Formen des Daseins. Das deutsche Judentum fühlte sich daher besonders eng mit dem deutschen Volke verbunden und verwurzelt. Es war auch der Mittler und Träger der deutschen Sprache, Wirtschaft und Wissenschaft in alle Welt hinaus. Das Ergebnis der Betrachtung bildet auch auf kulturellem Gebiete eine große Unterbilanz für Deutschland, auch diese «Kulturpolitik» bringt große Zerstörung edler Werte.

Der Redner untersuchte hierauf die neue deutsche Rassenlehre und führte dazu aus, nicht alle Rassenlehre sei Unsinn. Es gibt Rassenunterschiede und die Juden selbst vertreten zum Teil einen rassischen Standpunkt. Nietzsche schrieb einmal, die Juden seien die reinste und älteste Rasse Europas. Aus der Rassenlehre folgt sofort das Problem des Mischlings, das in Deutschland besondere Bedeutung wegen der vielen Mischehen erlangt hat. Es steht fest, daß gemischte Völker und Individuen sehr hoch stehen. Die neue deutsche Lehre lautet jedoch anders; sie begnügt sich nicht mit der Feststellung des Anders-seins, sie zerklüftet die Menschen in Rassen und stellt neue Werttafeln des Blutes und der Rasse für die einzelnen Rassen und Menschen auf; sie teilt sie ein in gute und abscheuliche Rassen. Natürlich ist gerade die eigene die überlegene Rasse mit allen Vorzügen des Geistes und des Körpers und für die Herrschaft auf Erden vorbestimmt; wo diese Herrenrasse herrscht, blühe die Kultur, deshalb komme alles auf das Hegen und Pflegen dieser Rasse an, deshalb die Betreibung der «Aufnordung» und deshalb die Ausschaltung der Berührung mit «inferioren Rassen». Auch diese Lehre läßt sich psychologisch erklären; sie ist der Wunschtraum eines Volkes, das sich um seine Herrschaft betrogen fühlt, es ist die Fanfare eines besiegten Volkes, der Mythos eines Nationalismus mit dem einen Ziel, alle letzten Kräfte zu sammeln. Dazu bedarf es dieses übersteigerten Nationalismus, des Mythos des eigenen Blutes und der eigenen Ueberlegenheit und des Heroismus. Das ist eine furchtbare Lehre. Vor uns ersteht die uralte Vorstellung von Herren- und Sklavenvölkern verabsolutiert. Diese rassische Prägung wird zum unabänderlichen Schicksal gemacht. Das Blut bestimmt ja dauernd den Wert des Menschen und der Völker. Herrenvölker haben ihre eigene Moral, die aufgespaltet und relativiert ist; die Herrenmoral zeichnet sich dadurch aus, daß sie jene jämmerlichen Hemmungen nicht kennt, die das Gewissen diktiert, da ist Recht, was ihr nützt. Das Herrenvolk muß kriegerisch sein, heroisch, den Tod verachten, es muß brutal sein. So entstand das furchtbare Wort von der «heiligen Brutalität». Von hier aus erhellt sich das Kampffeld und erhält die Judenverfolgung ihren Sinn, diese Betrachtungsweise gibt die Erklärung für die Methoden, für das Gebaren einer vermeintlichen Herrenrasse gegen eine vermeintliche Sklavenrasse, daraus erklärt sich der Entzug des Commercium und Connubium, auch jene Züge, die uns vor allem entsetzen: Die Skrupellosigkeit, Zügellosigkeit und Brutalität dieses Kampfes gegen die Juden, die Verachtung und die Verpönung jedes menschlichen Verkehrs mit Juden, der Boykott, der bis zum Verkaufe von Lebensmitteln und Pharmazeuten geht und jener geradezu entsetzliche Plan, die Namen jüdischer Kriegsgefallener von den Denkmälern auszumerzen. Die andere Konsequenz dieser Rassenlehre ist die Rechtlosigkeit der Juden. Zahllose Gewaltakte geschehen täglich gegen die Juden in Deutschland, die dagegen kein Recht finden.

Wir stehen tief erschüttert vor diesem Kampfe, der kein Kampf mehr ist, sondern die Vernichtung Unschuldiger. Es ist Menschen- und Christenpflicht, seine Stimme dagegen zu erheben und zu protestieren. Wir gedenken dieser Menschen, deren Leiden wir nicht mehr fassen können, unsere Phantasie ist eine lahme Bestie, die es nicht vermag, uns das alles vorzustellen. Wieviel Leid und Not verbirgt sich in den jüdischen Häusern, wie viele mögen schon den Weg in die Finsternis genommen haben, ohne daß jemand ihren letzten Schrei vernahm. . .

Wir gedenken aber auch des deutschen Volkes, das verstummt ist, jenes Teils, welcher die Taten verübt oder aus kranker Seele oder verarmtem Geiste verüben muß; wir gedenken des ganzen deutschen Volkes, das nicht zum ersten Male in die Irre geht. Vor allem haben wir das Recht und die Pflicht, als Schweizer Stellung zu beziehen. Auch wir leiden unter wirtschaftlichen und geistigen Nöten und auch bei uns sind gewisse Vorbedingungen vorhanden zu einem Antisemitismus. Umso mehr müssen wir uns dagegen wehren. Ein solcher Geist würde uns in unserem ganzen politischen

Sein treffen, er wäre Dynamit für unsere nationale Existenz. Wir aber wollen uns unsere geistige Welt erhalten. Der Idee von Herren- und Sklavenvolk stellen wir entgegen unsere Freiheit, dem Haß die Achtung, das Geltenlassen des Andern, die Nächstenliebe, der Brutalität die Menschlichkeit, der Barbarei die Kultur, dem Unrecht die Rechtsgleichheit, die in unserer Bundesverfassung in Artikel 4 verankert ist. Unsere Verfassung bejaht die tatsächlichen Unterschiede und setzt sie voraus, wir wollen die Buntheit der Nationalitäten und empfinden sie als Reichtum; in diesem Sinne sind wir Individualisten und Föderalisten. Aber die Gleichheit im Recht ist die Grundlage unserer Entfaltung. Darin findet auch das Judentum seinen Platz. Aber hinter dem Verfassungsgrundsatz der Rechtsgleichheit steht noch etwas anderes, nämlich ein schwacher juristischer Abglanz einer tatsächlich vorhandenen Gleichheit der Menschen. Diese begründet den Anspruch aller auf Achtung und Geltung. Denn gleich sind alle Menschen nach ihrem Ursprung und ihrer Bestimmung. Wir sind Brüder, weil wir Kinder der einen Schöpfung sind, entlassen von der einen Schöpferhand und in dieses Leben hineingestellt. Wir haben alle unsere Sorgen und unsere Nöte; wir alle haben unsere Unzulänglichkeit, wir alle dürsten nach Sonne, Frieden und Glück und Vollendung. Auf die Tiefe unseres Wesens müssen wir uns besinnen und dann erschauen wir eine große Vision: die ewige Melodie von der Verbundenheit der Menschen in Brüderlichkeit und Gotteskindschaft. (Langanhaltender Beifall.)

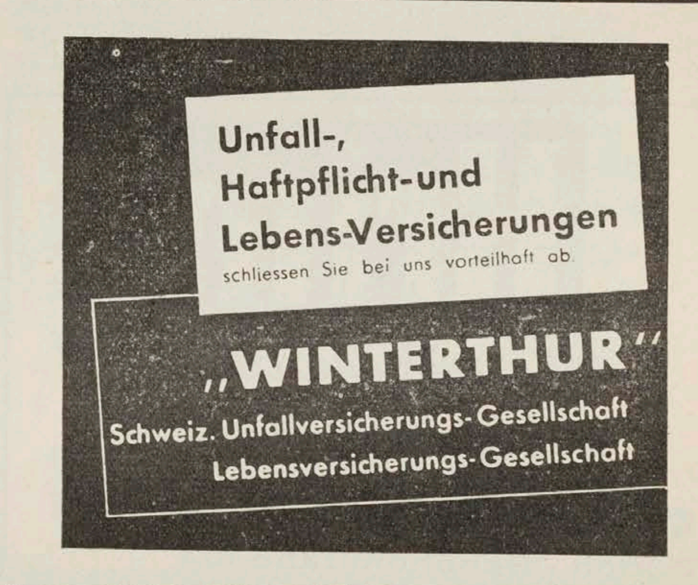
Prof. Dr. William Rappard.

Der zweite Redner des Abends war Herr Prof. Dr. William E. Rappard Genf, Delegierter der Schweiz beim Völkerbund, der die Meinung der welschen Miteidgenossen umschrieb. Wenn ich den Sinn dieser Manifestation richtig verstanden habe, führte der Redner in seinem formvollendeten Vortrage aus, besteht er darin, der Opfer der Intoleranz im benachbarten Reiche zu gedenken und sich gegen die Ausdehnung des antisemitischen Geistes in der Schweiz mit der ganzen Entschiedenheit unserer patriotischen und menschlichen Ueberzeugung zu wenden.

Jeder ist in seinem Lande sein eigener Meister, das ist klar, aber über die nationale Souveränität hinaus gibt es noch eine europäische Solidarität und diejenige der Menschlichkeit. Aus dieser Solidarität heraus, die alle zivilisierten Bewohner Europas, ja des Erdballs vereinigt, dürfen wir uns den Vorgängen in anderen Ländern nicht verschließen. Es dürfte daher einem einfachen Schweizer Bürger nicht verboten sein, seine Stimme in Bejahung dieser Solidarität zu erheben. Können wir mit Aussicht auf Erfolg durch unsere Stimme das beklagenswerte Schicksal der deutschen Juden erleichtern, indem wir die Stimme der Menschlichkeit für die Opfer einer Politik erheben, die der Menschlichkeit zuwiderläuft? Vielleicht setzen wir sie damit neuen Repressalien aus. Doch kann diese Ueberlegung uns nicht zum Schweigen bringen. Wir wollen an die Menschlichkeit des deutschen Volkes glauben, malgré lui. Wir geben die Hoffnung auf die Rückkehr der Vernunft, der Generosität und Zivilcourage nicht auf. Ohne die Verfolgungen zu rechtfertigen, wollen wir versuchen, diese Ausbrüche zu begreifen. Seit zwanzig Jahren ist Deutschland tief unglücklich. Früher, während eines ganzen Jahrhunderts, haben es seine Leiter von Triumph zu Triumph geführt, im Frieden wie im Kriege, während man das Volk an seine Freiheit und Rechte nicht denken ließ, und es im nationalen Hochmut erzog. Zwischen den zwei Perioden äußeren Glanzes und der inneren Befreiung liegt der furchtbare Krieg mit seinem anfänglichen glänzenden Erfolge und seinem gewaltigen Zusammenbruch, der Deutschland die Republik und die Demokratie brachte, aber auch die materielle Misere und den Erfolg einiger Juden. Die Juden erlangten dank ihres Talentes und ihrer Leistungen großen Einfluß auf die Regierung, die sie unterstützten. In einem Lande, wo die Juden bisher als Fremde behandelt worden waren, schuf das eine gefährliche Situation. Auf diesem Boden gedieh der Antisemitismus, der einer schwachen Nation von jungen Elementen ohne Kultur und Kritik aufgedrängt wurde. In einer unglaublichen geistigen Konfusion und in einem blinden Haß hat das Dritte Reich die Verantwortung für Not, äußere Einflüsse, Demokratie, Liberalismus, Kapitalismus, Sozialismus und Kommunismus der jüdischen Rasse zugeschrieben. Ein hochmütiges Volk, das plötzlich ins Unglück geraten ist durch Katastrophen, an denen es sich unschuldig glaubt, neigt natürlich zur Ungerechtigkeit. Dieses Volk versucht seine verlorenen Schätze wieder zu gewinnen. So habe ich mit Unparteilichkeit, ja sogar mit Sympathie versucht, mir die Vorgänge in Deutschland zu erklären. Aber die gegenwärtigen Lenker der deutschen Geschicke wollen durch eine unmenschliche Brutalität und fanatische Grausamkeit die Klarheit der Erkenntnis trüben und töten damit die Sympathien der zivilisierten Welt für Deutschland. Die Welt kann sich jedoch nur mit Schrecken von diesen Vorgängen abwenden. Trotzdem wollen wir nicht aufhören, an die Türe der Menschlichkeit zu pochen, bis ein wieder menschlich gewordenes Deutschland uns öffnet.

Indem man diese Stunde erwartet, soll man da auch noch an andere Türen klopfen? Soll man an das nationale deutsche Interesse appellieren? Soll man darauf hinweisen, daß während Jahrhunderten die Juden für Deutschland Leistungen vollbrachten, obwohl dieses Land sich den Juden nicht dankbar zeigte? Soll man die Philosophen, Künstler, Wissenschafter, Financiers aufzählen, die zum Ruhme, zur Wohlfahrt, zur Verteidigung Deutschlands beitrugen? Soll man die Juden aufzählen, die für Deutschland auf dem Schlachtfelde gefallen sind? Soll man alle diejenigen aufführen — und ich kenne viele —, die sogar noch im Exil nicht aufhören, mit Treue und Hingebung das Lob ihres deutschen Vaterlandes zu singen?

Durch seine jetzige Politik setzt sich Deutschland der Verachtung aller zivilisierten Nationen aus. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die grimmigsten Feinde Deutschlands im Weltkriege 1914—18 durch ihre schärfsten Publikationen nicht den Erfolg erreichten, den die offiziellen Mitteilungen des deutschen Propagandaministeriums in der zivilisierten Welt hervorrufen. Wird dereinst Deutschland nicht allzustark eine solche Politik zu bedauern haben, die in ihren Wirkungen stärker sein wird als die Aufhebung des Ediktes von Nantes für Frankreich?



Vom brutalen Antisemitismus in Deutschland sprechen, heißt eine der dunkelsten Perioden unserer Geschichte berühren, vom schweizerischen Antisemitismus sprechen, den einige junge Nationalisten aus Deutschland importieren möchten, ist ein ganz anderes und heitereres Thema. Ist übrigens eine gewisse Form des helvetischen Nationalismus nicht gerade internationalistisch und offenbar unschweizerisch. Ob es sich um Diktatur, um Gleichschaltung oder um Antisemitismus handelt, immer sind es ausländische Nachahmungen, die unser Temperament und unsere Tradition in schärfster Form zurückweisen. Mit dem schweizerischen Antisemitismus habe ich mich daher nicht lange aufzuhalten. Wenn wir die Schwäche, die Niedrigkeit und die Dummheit besäßen, uns der Hysterie des Antisemitismus hinzugeben, wären wir noch unendlich schuldiger als unsere nördlichen Nachbarn; keinen der für Deutschland geltend gemachten mildernden Umstände könnten wir zu unserer Entschuldigung anführen. Die Juden der Schweiz sind nicht zahlreich. Sie sind zum übergroßen Teile ausgezeichnete Bürger. Ihre patriotische Hingabe, an der nicht gezweifelt werden kann, zeigt sich im öffentlichen Leben in einer diskreten Reserve. Des Unterschiedes mit den Gründern unseres gemeinsamen Vaterlandes bewußt, beschränken sich die Schweizer Juden auf Gebiete in ihrer Tätigkeit, gegen die auch der größte Anhänger der Tradition nichts einzuwenden hat. Indem die Schweizer Juden hinsichtlich der Bürgerpflichten die volle Gleichheit auf sich nehmen, verzichten sie größtenteils darauf, alle Rechte auszuüben, die ihnen unsere Verfassung seit 70 Jahren zuerkennt. Hinzu kommt, daß die Schweiz keinen Krieg mitgemacht hat, keine Revolution, keine Inflation. Wollten wir in der Schweiz die gleichen, bei uns glücklicherweise unbekannten Methoden gegen die Juden anwenden wie in Deutschland, so hieße das die Lächerlichkeit dem Verachtenswerten, die Gemeinheit der Bestialität zufügen.

Der Redner ging dann an dieser Stelle seiner Ausführungen dazu über, kurz die Geschichte der Judenemanzipation in der Schweiz darzustellen, um darzutun, daß mit der Entwicklung des Freiheitsgedankens auch das Vorurteil gegen die Juden überwunden wurde; alle freiheitsfeindlichen Bewegungen sind in der Regel auch antisemitisch. Es ist kein Trost, aber eine offene Wahrheit, daß der Antisemitismus, unter dem heute die arme Menschheit leidet, nichts als einen Aspekt der internationalen Reaktion darstellt. Die Anhänger dieser Reaktion in der Schweiz und anderwärts würden gut tun, die Geschichte der politischen Ideen und Entwicklung zu studieren. Sie würden dann sehen, daß die Freiheit eine ganz junge Errungenschaft der zivilisierten Völker ist. Durch Jahrhunderte hindurch waren die Juden in ihren Ghettos zusammengedrückt und den ärgsten Verfolgungen ausgesetzt. Der Antisemitismus unserer Tage hat nichts Neues erfunden, nicht mehr als die zeitgenössischen Diktaturen. Höchstens ließe sich sagen, daß die Pseudowissenschaft der Rassen um einige neue Dummheiten bereichert wurde. Wenn durch die Dunkelheit der Jahrhunderte der Stern der Freiheit mit seinen allzu flüchtigen Strahlen immer nur einige glückliche Inseln erhellt hat, so kann nur sein weiches Licht dem Menschen erlauben, an seine Bestimmung zu glauben. Dieses Licht, das kaum ein Jahrhundert mit seinem hellen Schein unser bevorzugtes Land erwärmt, darf nicht ausgehen. Die Schweiz wird nicht erlauben, daß unsere höchsten geistigen Werte angetastet werden; sie wird nicht erlauben, daß die Errungenschaft der vollen politischen Freiheit in Frage gezogen werde. Die Schweiz, weit entfernt, in die vergangene Periode der Unterdrückung zurückzufallen, die so viele Länder kaum überwunden haben, wird ihren Willen, die Freiheit zu verteidigen, zu konsolidieren und noch mehr auszudehnen, immer bejahen. Die Schweiz möge auch ihre Solidarität mit den andern Völkern bejahen, die ihrer Menschlichkeit bewußt und auf sie stolz sind; sie möge auch solidarisch fühlen mit den Opfern derjenigen, deren Menschlichkeit unter den blutigen Folgen ihrer Verbrechen vernichtet zu sein scheint. Möge die Schweiz immer ein Asyl der Freiheit bleiben. Möge die Schweiz wie immer das Licht der Freiheit sein, das hineindringt in die Dunkelheit der Unterdrückung!

So wird sich unsere Generation der Anstrengungen unserer Vorfahren als würdig erweisen. Nur so werden wir unserer Jugend die Liebe zum Vaterlande und den Sinn unserer Mission beibringen. Und nur so, schließlich, wird unser Volk es verdienen, diese Wirren und die Gefahren unserer Zeit zu überstehen, nämlich indem wir beitragen zur Erringung einer durch die Brüderlichkeit befreiten Menschheit, die durch das Recht regeneriert ist. (Starker Beifall.)

Kirchenratspräsident J. R. Hauri.

Herr Pfarrer J. R. Hauri, Präsident des Kirchenrates des Kantons Zürich, erhielt als nächster Redner das Wort und machte folgende gehaltvolle Ausführungen zum Thema des Abends:

Von der Bezirksvereinigung Zürich für den Völkerbund bin ich ersucht worden, bei der heutigen Kundgebung gegen Rassenverfolgung im Namen der Zürcherischen Landeskirche ein paar Worte an Sie zu richten. Ich habe geglaubt, mich diesem Wunsche um so weniger entziehen zu dürfen, da die heutige Kundgebung ganz in der Richtung der Beschlüsse liegt, die die Zürcherische Kirchensynode schon vor zwei Jahren gefaßt hat. Damals beauftragte die Synode auf Anregung von Professor Dr. Ludwig Köhler den Kirchenrat, ein eindringliches und deutliches Wort gegen jede Erscheinung von Judenverachtung und Rassenhaß an das reformierte Zürchervolk zu richten. In Vollziehung des ihm von der Synode erteilten Auftrages erließ der Kirchenrat unmittelbar nach Weihnachten 1933 eine Proklamation, aus der ich Ihnen nur die beiden letzten Abschnitte mitteilen will. Es hieß da:

«Weder die Zahl, noch die wirtschaftliche Stellung, noch auch der geistige Einfluß der Juden in der Schweiz ist derart, daß man von einer drohenden Verjudung unseres Volkes sprechen und daraus den Vorwand für einen Feldzug des Hasses und der Verleumdung ableiten dürfte gegenüber Menschen, die zum großen Teil unsere Mitbürger sind, die alle ihre Bürgerpflichten ebenso treu und loyal erfüllen wie andere Schweizer, und die uns Christen in der Ehrfurcht und Pietät gegen die Eltern und in der Fürsorge für ihre Armen, ihre Alten und Kranken gelegentlich sogar beschämen.

Um der Liebe Christi willen, die alle Rassenunterschiede überwindet und uns lehrt, uns als Kinder des einen Vaters zu betrachten, bitten wir unser reformiertes Zürchervolk, es möge sein Herz allen Gefühlen des Rassen- und Religionshasses ver-

schließen und Gerechtigkeit üben auch dem Volk gegenüber, das, als die Zeit erfüllt war, der Welt den Erlöser geschenkt hat. . .»

Zwei Jahre sind seither vergangen und noch immer ist die Judenfrage nicht zur Ruhe gekommen. Im Gegenteil! Im Dritten Reich hat sich die Lage des jüdischen Volksteils von Monat zu Monat mehr zugespitzt und verschlimmert, bis sie in der neuesten Judengesetzgebung ihren kaum mehr zu überbietenden Höhepunkt erreicht hat. Darf man sich da wundern, wenn die seelische Spannkraft unter den deutschen Juden allmählich nachzulassen beginnt, und lähmende Mutlosigkeit und hoffnungslose Verzagtheit sich ihrer bemächtigen? Was für ein furchtbares Los muß es doch sein, ohne jede eigene Schuld nur um seiner Abstammung, seiner Rasse willen, geächtet, verfemt, diffamiert, wie ein verächtlicher Paria aus seiner Volksgemeinschaft ausgestoßen zu werden!

Und tritt denn niemand für diese Ausgestoßenen ein, von denen doch viele mit heißer Liebe an ihrem Vaterland gehangen haben, die trotz ihrer jüdischen Religion sich ganz und gar als Deutsche fühlten, die ihre Bürgerpflichten so gewissenhaft erfüllten wie irgend ein Ur-Arier, und von denen manche für ihr Land und Volk gelitten, gekämpft und geblutet haben?

Daß die christlichen Kirchen Deutschlands, die doch in erster Linie dazu berufen gewesen wären, aus dem Geist des Evangeliums heraus für die Verfolgten einzutreten, versagt haben, daß sie es nicht wagten, den Totalitätsansprüchen des Staates gegenüber sich klar und unmißverständlich auf den Boden des Evangeliums und seiner Forderungen zu stellen und Gott mehr zu gehorchen als den Menschen, das ist für jeden ernsten Christen, der weiß, was die Welt, was auch wir Schweizer, der deutschen Frömmigkeit und der deutschen Reformation zu verdanken haben, ein herber Schmerz, eine bittere Enttäuschung gewesen.

Was draußen im Dritten Reich geschieht, das steht nicht in unserer Hand. Das wird einst das deutsche Volk, das wird auch die deutsche Christenheit einst selber verantworten müssen. Wir können nur eines tun, und ich denke, dazu sind wir heute hier zusammengekommen: wir können und wir wollen an unserem Ort und nach unserer Kraft dahin wirken, daß der Geist des Rassenhasses nicht auch in unserem Land und Volk die Oberhand gewinne. Die Welle des Judenhasses hat ja vor den rot-weißen Grenzpfählen nicht Halt gemacht. Sie droht auch unser Land zu überfluten. Da gilt es denn rechtzeitig, Dämme zu bauen und Schutzwehren aufzuwerfen, damit nicht die schmutzigen Fluten des Hasses, der Unterdrückung und Verfolgung unser Land überschwemmen. Zu dieser Abwehr- und Aufbauarbeit aber sind in ganz besonderer Weise diejenigen verpflichtet, die den Christennamen tragen. Gerade als Christen haben wir die Pflicht, allen Menschen mit Gerechtigkeit, Güte und Liebe entgegenzutreten, auch wenn sie andern Stammes und Blutes sind als wir. Gerade als Christen sind wir verpflichtet, im Mitmenschen den Bruder, das Kind des gleichen himmlischen Vaters zu erblicken und ihn dementsprechend zu behandeln. Wir verleugnen den Christennamen, wenn wir hochmütig und selbstgerecht oder feig und angsterfüllt an dem unter die Räuber Gefallenen vorübergehen. Christen sind wir noch lange nicht damit, daß wir seine Worte im Munde führen. Christen sind wir erst dann, wenn wir wirklich Ernst zu machen suchen mit seinen Forderungen: «Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt und deinen Nächsten wie dich selbst. In diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten», oder: «Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen»! Hieße es nicht, Christum verleugnen und seinen Namen schänden, wenn wir Menschen, die nicht unseres Blutes, unserer Rasse, unseres Glaubens sind, mit Verachtung und Geringschätzung oder gar mit Haß und Feindschaft entgegentreten wollten?

Vorgestern saß in meinem Studierzimmer eine mir bisher unbekannte Frau, Schweizerin, Protestantin, aus einer unserer Seegemeinden. Sie hatte zufällig in der Zeitung gelesen, daß ich, der ich ihr ebenfalls unbekannt war, heute in dieser Versammlung sprechen werde, und nun war sie gekommen, um mir ihr Herz auszuschütten. Sie war eben erst von einem längern Aufenthalt aus Deutschland heimgekehrt, den sie, die Christin, in einer ihr seit langem befreundeten jüdischen Familie verbracht hatte. Und wie sie mir nun erzählte von all den Demütigungen, die ihre Freunde Tag für Tag hatten über sich ergehen lassen müssen, da überwältigten sie diese Erinnerungen, und unter Schluchzen und Tränen rief sie aus: «Glauben Sie es mir, Herr Pfarrer, angesichts dessen, was ich dort erlebt habe, habe ich mich zum ersten Mal meines Christennamens, den ich trage, geschämt!» Geschämt! Hört es alle: geschämt! Soll's wirklich auch bei uns so weit kommen, daß derjenige, der mit dem Christentum ernst macht, sich seines Christennamens schämen muß?

Es liegt mir, es liegt gewiß auch Ihnen ferne, uns in pharisäerhafter Selbstgerechtigkeit über das deutsche Volk und die deutschen Kirchen erheben zu wollen. Wenn wir aber sehen müssen, wie innerhalb und außerhalb unserer Grenzpfähle ein Geist sich breit machen will, der vergißt, daß Gott von einem Blute her alle Geschlechter der Menschen geschaffen hat, und daß alle Menschen Kinder desselben himmlischen Vaters sind, wenn wir sehen müssen, wie zu allem andern, was uns Menschen sonst schon von einander trennt, nun auch noch die Unterschiede der Rasse und des Blutes als unübersteigliche Schranke aufgerichtet werden, — sind wir dann nicht um der Gerechtigkeit, um der Wahrheit, um der Liebe willen verpflichtet, diesem Geist Widerstand zu leisten?

In seiner Auslegung des christlichen Glaubens hat unser Zürcher Reformator Huldrych Zwingli einmal die Hoffnung und die Zuersicht ausgesprochen, er werde drüben einst die Gemeinschaft und Genossenschaft aller Gläubigen, Charaktervollen und Tugendhaften seit Beginn der Welt finden, und er werde dort neben frommen Christen auch manchen gottesfürchtigen Juden, ja manchen edeln, charaktervollen Heiden sehen. Ich glaube, wir gehen in den Fußtapfen unseres Zwingli, wenn wir nicht nur eintreten für verfolgte Glaubensgenossen, sondern auch für die verfolgten und geächteten Kinder aus dem Hause Israel. (Lang anhaltender Beifall.)

Die Botschaft des Bischofs von St. Gallen.

Hierauf gelangte durch den Versammlungsleiter, Herrn Dr. Kronauer, die Botschaft des Bischofs von St. Gallen, Herrn Dr. A. Scheiwiler, zur Verlesung, der wir folgendes entnehmen:

Die Rassenfrage, von der heute so viel geschrieben und geredet wird, ist zu einem Tummelplatz verworrener Theorien und verwegener Deutungen geworden. Ohne auf die hier in Diskussion stehenden, wissenschaftlich noch weithin ungeklärten Probleme näher einzutreten, will ich nur die Stellung der katholischen Theologie zur Rassenfrage kurz darlegen.

Die Einheit des Menschengeschlechtes und damit die Universalität der göttlichen Heilsordnung wird schon von den Schriften des Alten Testamentes deutlich gelehrt. Gott der Herr hat das erste Menschenpaar erschaffen und ihm den Auftrag gegeben, sich zu mehren und die Erde sich untertan zu machen. Nachdem die Menschheit einer gewaltigen Katastrophe zum Opfer gefallen war, erscheint Noah als zweiter Stammvater unseres Geschlechtes, und Gott schließt mit ihm einen Bund, der die Gesamtheit der Menschen umfaßt. In dem Segen Abrahams sehen wir ebenfalls den kein Ansehen der Person oder Rasse kennenden Universalismus der göttlichen Berufung und Gnade. Das grandiose Buch Job erhebt sich desgleichen weit über alle Schranken eines engen Nationalismus und offenbart die Leiden, Prüfungen und Siege des ewigen Menschen. Die Psalmen und Weisheitsbücher streben wiederum mächtig hinaus über den bechränkten Rahmen von Nation und Rasse; sie rufen die ganze Menschheit auf zum Preise des Ewigen und zu seinem Dienste...

Für die Ausschließlichkeit ihres Egoismus sucht die Rassentheorie vergebens eine Rechtfertigung im Glauben und im Schrifttum des Alten Testamentes. Jede ihrer Bemühungen stößt hier auf höchste Wucht der Ablehnung. In den alttestamentlichen Büchern hat der Geist Gottes Wahrheiten von universelier Bedeutung niedergelegt, die für unzählige Menschen Leitstern und Führer zu sittlicher Höhe geworden sind. Das Christentum aber bekennt sich zu dem Satze, daß alles, was im Alten Testament Anfang und Entwicklungsstufe war, im Neuen Testamente Ende und Erfüllung geworden ist. Unsere Religion entkleidet das Fleisch und Blut jener Bedeutung, die ihm in den Augen des Rassenwahns ihre einzigartige Berechtigung verleiht. Dieses grobe Heidentum des Materialismus ist unwürdig.

Eingehend wird dann in der Kundgebung von Bischof Dr. Scheiwiller dargelegt, daß Menschen- und Rassenhaß der christlichen Lehre widerspricht.

Nicht anders, führt die Botschaft dann weiter aus, war die Haltung der katholischen Kirche während den bald zweitausend Jahren ihrer Geschichte. Immer erachtete sie es als heilige Pflicht, die frohe Botschaft des Christentums den Völkern der Erde zu bringen, und immer trat sie jedem Versuch von Rassenhaß und Rassenverfolgung im Namen des Naturrechtes wie der Offenbarung entgegen. Noch heute treffen wir Hunderte, ja Tausende von Missionären bei den Menschen der gelben, wie der schwarzen und roten Rasse an, die alle zu Kindern Gottes berufen werden sollen.

Aus dem Gesagten ergibt sich ohne weiteres die Schlußfolgerung, daß wir je und je unsere Stimme erheben müssen gegen die Verfolgung irgend eines Volkes und vorab der Juden, nicht bloß im Namen der Menschlichkeit und insbesondere der Nächstenliebe, die jede Art von Rassenwahn und von Kränkung des Nebenmenschen verurteilt, sondern auch um der tiefen heilsgeschichtlichen Wurzeln und Zusammenhänge willen, die zwischen Judentum und Christentum bestehen. In den ergreifenden Gebeten der Charfreitags-Liturgie hat die Kirche sogar eine eigene Oration eingefügt für das Volk Israel, worin sie fleht, daß demselben nach den Verheißungen der Propheten die volle Wahrheit und Gnade der Erlösung zuteil werden möge.

a. Oberrichter Dr. Otto Lang.

Den Reigen der Redner des zweiten Teils eröffnete der frühere Schwurgerichtspräsident Dr. Otto Lang, der das Thema mehr von der philosophisch-kulturellen Seite her behandelte. Er protestierte zunächst gegen die Untaten, die gegen die Juden im Dritten Reich verübt werden, die zu einem Normalzustand geworden zu sein scheinen. Zu den Leidtragenden gehören nicht nur die Juden; auch wir, führte der Redner aus, haben etwas verloren, auch wir sind irgendwie ärmer geworden, um etwas Wertvolles. Im staatlichen Leben kann man nur einem Lande angehören, im Reiche des Geistes aber kann auch derjenige, der mit seinem Volk und Land fest verwurzelt ist, noch eine zweite geistige Heimat haben. Und gerade die Deutschschweizer fanden im geistigen Deutschland ihren Rückhalt. Das deutsche Geistesleben hat uns bereichert und beschenkt.

Verwirrt, verständnislos und entsetzt stehen wir daher vor den heutigen Vorgängen in Deutschland. Dr. Lang stellte diese in Gegensatz zu dem Weimar Gœthes und Schillers. Unser Gefühl der Verbundenheit zur Kultur weckt ein Gefühl der Mitschuld an diesen Verfolgungen, die Gemeinschaft wird

durch das Böse entwertet, es erwächst aus diesem Gefühl die Verpflichtung, den Einbruch in die Barbarei und Unfreiheit zu verhüten. Dieser Antisemitismus gehört zu dem Dürftigsten, das wir überhaupt kennen. Es kann nicht die Wissenschaft sein, welche über die Judenverfolgung entscheidet, die Entscheidung muß auf dem Gebiete der Humanität fallen. Es gibt nichts Groteskeres, als daß der Antisemitismus uns als etwas Schweizerisches aufgedrängt werden soll, den schon die Eidgenossen kannten, welche Hexen verbrannten. Was uns als schweizerisch angepriesen wird, muß sich darin bewähren, daß es sich mit dem rein Menschlichen verträgt und nicht dazu in Gegensatz steht. (Beifall.)

Dr. Eugen Curti,

Mitglied des Kassationsgerichtes.

Der bekannte Jurist, Dr. Eugen Curti, Mitglied des Kassationsgerichts, erinnerte einleitend daran, daß er bereits vor zwei Jahren erklärte, es gebe keine Judenfrage in der Schweiz. Auch heute stehe ich zu diesem Satz. Die numerisch schwachen Elemente unseres Volkes, die früher Antisemiten gewesen sein mögen, sind durch die Kenntnis der empörenden Scheußlichkeiten bei unserem nördlichen Nachbarn belehrt worden. Der Redner zählte dann eine große Zahl der durch die Presse bereits bekannt gewordenen antijüdischen Verfolgungen auf und schilderte die rechtliche und wirtschaftliche Vernichtung des deutschen Judentums, er erwähnte auch das Elend der Emigration. Diesen unmenschlichen Verfolgungen stellte der Redner die unvergänglichen Leistungen des deutschen Judentums auf allen Gebieten der Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur gegenüber. Wenn man diese Kulturtaten mit den heutigen Judenverfolgungen vergleicht, greift man sich an den Kopf und fragt, wie «Im Lande der Dichter und Denker» und im 20. Jahrhundert so etwas möglich sei. Um Jahrhunderte sind wir in Kultur und Gesittung zurückgeworfen worden. Dieser Rassenkampf sei eine Verirrung, nach dem Worte des Juristen Del Vecchio eine Erniedrigung der Sphäre des Rechtes zur Zoologie.

Wir mischen uns in die staatsrechtlichen Verhältnisse anderer Länder nicht ein, aber wir dürfen uns einsetzen für die europäische Kultur und die Menschheit und in diesem Sinne müssen wir gegen die Judenverfolgungen protestieren. Wir stehen schon lange auf dem Boden der Rechtsgleichheit, das Gefühl und Bedürfnis dafür sitzt uns in den Knochen, sie ist uns eine lebensnotwendige Kraft. Dürfen wir in dieser düsteren Zeit hoffen, daß es noch einen Aufstieg gebe? Kraft meines unerschütterlichen Glaubens an den schließlichen Sieg der Menschlichkeit und Brüderlichkeit wage ich es, mich zu einem Ja zu bekennen. (Starker Applaus.)

Frau Dr. Maria Waser.

Nach diesem eindrucksvollen Votum sprach
Frau Dr. Maria Waser als Frau, als Mutter, — als Stauffacherin,

zur Versammlung in dichterisch beschwingten Worten und Gedanken, die wir nachstehend wiedergeben:

Es ist schwer zu sprechen, nachdem von so vielen Berufenen das Wesentliche gesagt worden ist. Es erging aber an mich der Auftrag, hier zu reden als Frau und als Schweizerin, und diesen Auftrag möchte ich erfüllen. Die Schweizerfrau ist ja heute in staatlichen, öffentlichen Dingen immer noch eine Danebenstehende. Wenn wir Frauen auch in staatlichen Dingen daneben stehen — in den menschlichen stehen wir mitten drin, tiefer verwurzelt vielleicht als unsere Brüder. Denn was die Heiligkeit des Lebens ist, das weiß zutiefst doch nur sie, die die gewaltige Notwendigkeit des werdenden Lebens in jeder Faser miterlebte, die das Wachsende mit ihrem Blute nährte, die sich ganz daran hingab, bereit dafür, sich selbst auszulöschen, und was der werdende Mensch ist, das weiß auch die Mutter, die ihn von seiner ersten Lichtstunde an begleitet, die es in sich selber und im Kinde erlebt, was es heißt, wenn aus einem Wesen zwei werden, wenn das innig Verbundene sich trennt und aus Gleichartigem Andersartiges sich entwickelt, aber doch wieder ein Gleichwertiges bleibt. Das Muttererlebnis vermittelt der Frau Erkenntnisse, ein Wissen um das Wesen des Menschlichen, das Wesen der Persönlichkeit, den Sinn des Lebens, das kein gedankenerbautes Wissen ist, sondern ein warm erlebtes, eine tiefst innerliche, unwiderlegbare Gewißheit: Wie die Frau durch das gewaltigste Ereignis ihres Daseins sich allen Erdenmüttern schwesterlich verbunden fühlt, hinweg über alle Schranken der Rasse, der Nation, der Zeiten, und sie weiß, daß das, was die Menschen innerlich und wesentlich verbindet, unendlich wichtiger ist als das, was sie äußerlich unterscheidet. . . .

Ein großer Schmerz aller Mütter ist es, mitansehen zu müssen, wie die, die von der Natur zu Brüdern bestimmt waren, um äußerer, vergänglicher Dinge willen, nun gegen einander aufstehen, Haß zwischen sich pflanzen, sich gegenseitig zu vernichten suchen. Vielleicht gab es niemals eine Zeit, die uns Frauen so fremd und feindlich war wie diese Gegenwart; diese Zeit, die die Heiligkeit des Lebens verneint, die das Individuum einstampft in die Masse, die nur mehr in der Oberflächenschicht des Vergänglichen zu weben und treiben scheint, die alle Zusammenhänge zerstört und die verloren gegangene Einheit durch eine Gleichmachung der Oberfläche zu ersetzen glaubt, diese Zeit, die zeigt, wie «Nationen entstehen, indem der Mensch verschwindet», und Einheitsstaaten, indem man

die Andersdenkenden und Andersgearteten zertritt. Wo wäre die Frau, deren Herz nicht aufbrennt vor Zorn und Schmerz über dem grausam frevelhaften Irrtum des Rassenhasses und der Rassenverfolgung? Und der Schmerz gilt nicht nur den Verfolgten, sondern auch den Verfolgern. Ach, alle Uebeltat ist doch letzten Endes irgendwie ein Kind der Not! Und wenn es seelische und körperliche Leiden gibt, die den Menschen läutern, so auch Nöte, die ihn verderben. Der Hunger gehört dazu; denn er weckt die Gier und mit ihr das Unmenschliche im Menschen. Die Völker hungern nicht deshalb, weil die Erde ihre Kinder verriet, sondern, weil Unverstand und Habgier die richtige Verteilung ihrer Früchte verhindern. Der Mensch, der hungert, wird zum Wolf des Menschen, denkt nur daran, wie man den andern verdrängt, um sich selber an dessen Stelle zu setzen! So entsteht aus Not und Verzweiflung notwendig die schlimmere Tat; aber schlimmer als sie ist es, wenn der Mächtige sein Unrecht am Schwächern dadurch zu rechtfertigen sucht, daß er diesen ins Unrecht versetzt, ihn herabwertet, ihm seine Not zur Schande macht, seine Märtyrerkrone ihm entreißt, um sie zurecht zu putzen zur Tugendkrone und zum Heldenkranz für das eigene Haupt. (Beifall.)

Ungeheuer ist der Schaden, der einem Volke geschieht, das dem Rassendünkel verfällt und sich hineinhetzen läßt in den Rassenhaß; denn es reißt sich selber heraus aus dem Zusammenhang des Menschlichen. Unabsehbar der Schaden, der einer Jugend angetan wird — ach, solch großgläubige, hochgemute, begeisterungsfähige Jugend! — wenn ihr der Wahn eingegeben wird, daß sie allein schon durch ihre Nation, ihre Rasse etwas Höheres darstelle, dieser Jugend, der man die Ehrfurcht vor dem Andersgearteten raubt, die man hineintreibt ins Unrecht und die nun nicht mehr weiß, daß menschlicher Adel allein durch das menschenwürdige Verhalten und durch die eigene edle Tat errungen werden kann. Denn so gewiß Selbsterkenntnis und Selbstbescheidung am Anfang aller menschlichen Weisheit und Größe stehen, so gewiß sind Selbstverblendung und Selbstüberhebung die Wurzel aller Menschentorheiten, Ungerechtigkeiten und bewußten oder unbewußten Verbrechen. Davon erzählten alle großen Tragödien der Menschheit.

In dieser furchtbaren Zeit empfinden wir Schweizer Frauen es als ein stolzes Vorrecht, einem Volke anzugehören, das über die Schranken des Hasses, der Sprachen, der Religionen hinweg sich fand und zusammengehalten wird durch ein geistiges Band: das Bekenntnis zur Freiheit und zur Gleichheit aller vor dem Gesetz, und das von lange her sich müht um jenes humane Ideal, das auch das höchst erstrebte von uns Frauen ist, die Freiheit des Einzelnen in Einklang zu bringen mit der Wohlfahrt aller. Unsere große Sorge geht deshalb dahin, unser Volk möchte seinem Lebensgesetz treu bleiben und es immer wesentlicher und bewußter erfüllen, damit die Schweiz wie sie im Krieg als Friedensinsel den mörderischen Fluten standhielt, nun auch in dieser Zeit als eine Insel der Freiheit und Menschlichkeit dem Anprall der freiheitsfeindlichen Verhetzung und der rassenfeindlichen Massenpsychose Widerstand leisten möge. Ach wir Frauen möchten noch weit mehr, wir möchten, was über die Kraft unseres kleinen, schwerbelasteten Landes hinausgeht, daß der Geist des Roten Kreuzes bei uns Wirklichkeit werde, auf daß die Verfolgten hier nicht nur flüchtige Rast, sondern ein wahres Asyl fänden und man die Möglichkeit hätte, nicht nur ihre leiblichen, auch ihre seelischen Wunden zu heilen, auch Wunden heilen!

Da kommt mir eine Erinnerung, die ich vielleicht zum Schlusse vor Ihnen erneuern darf: Jüngst, ein Herbstabend im Tessin. Ein Kreis schweizerischer Künstler versammelt um ein Kaminfeuer. Man spricht und diskutiert, man scherzt, streitet, schimpft. Plötzlich erhebt sich einer — ein junger jüdischer Sänger —, der irgendwie in diesen Kreis gelangt war, steht auf und singt zuerst sakrale Gesänge, weither und doch tief vertraut wie Stimme des Psalmisten und der Propheten, jene gewaltigen, heiligen Stimmen, die seit unserer frühesten Jugend in unser Leben hineinklingen und die uns immer wieder neu werden aus den Blättern jenes Buches, das auch für uns das Buch der Bücher ist. Und er sang weiter, jüdische Volkslieder: Freude, Trauer, Liebe, Lust: die uralten, ewig neuen Stimmen des menschlichen Herzens. Dann aber ein Lied, darin der ungeheure Schmerz jenes Volkes aufblutet, das gelitten hat wie kein anderes und das beides, Leid und Unrecht immer wieder trug. Und das Lied klang aus in die Frage: «Wo ist der große Weise, der alle Sterne zählt? Wo ist der große Arzt, der unsere Wunde heilt?» Der «große Arzt»! Wir kennen ihn; aber wirken muß er durch uns, durch Jeden und durch Jede!

Wenn wir auch nur ein kleines Volk sind und die Frauen nur «daneben stehen» (die Stauffacherin stand ja auch daneben und dennoch!), wenn wir zusammenhalten im Geiste unseres Vaterlandes, muß es möglich sein, daß wir gemäß dem Zeichen von Genf, unsere Aufgabe in der Gemeinschaft der Völker erfüllen: eine Zuflucht zu bleiben für den europäischen, für den Menschheitsgeist, den Geist der Menschlichkeit — solange, bis aus dem Dunst der Völker wieder der Mensch hervortritt, die meinungslose Masse sich wieder lockert zu einer Gemeinschaft von lebendigen und denkenden Menschen und die abgeschnürten Nationen sich wieder gegen einander aufschließen zum menschlichen, zum menschheitlichen Zusammenschluß. Dafür wollen wir uns einsetzen — auch wir Frauen, gerade wir Frauen, die wir den ins Wanken geratenen Glauben an den endlichen Sieg der Menschlichkeit und an die höhere Bestimmung des Menschen in uns tragen als ein unwiderlegliches Wissen. Wir müssen es tun, wenn wir unsern Namen verdienen wollen, den Namen der Schweizerin und den Namen der Frau! (Anhaltender Beifall.)

Als letzter Votant kam Herr

Saly Braunschweig, Präsident der I. C. Z., zum Wort, welcher den jüdischen Standpunkt umriß und dabei folgendes ausführte:

Saly Braunschweig,

Präsident der Israel. Cultusgemeinde Zürich.

Der Rassenwahn ist die qualitative Höherbewertung einer Menschengruppe gegenüber einer andern. Die deutsche Rassentheorie ist aufgebaut auf der Ideologie von Blut und Boden, einer Theorie, die von der voraussetzungslosen Wissenschaft als eine Irrlehre bezeichnet wird. Die deutsche Rassenlehre, die das alte Testament und dessen Ethik schmäht und verwirft, propagiert, nicht aus Gründen der Religion, sondern des Bluts, einen blindwütenden Judenhaß, der zur Rassenverfolgung führte. Zola sagt: «Der Judenhaß ist in den Ländern, in welchen er eine wirkliche Bedeutung hat, immer nur die Waffe einer politischen Partei oder das Ergebnis einer schwierigen ökonomischen Lage». Der Judenhaß ist im Dritten Reich entschieden nur eine politische Waffe. Die Politik, die gegnüber den Juden angewandt wird, muß auch dazu dienen, um von der schwierigen ökonomischen Lage abzulenken.

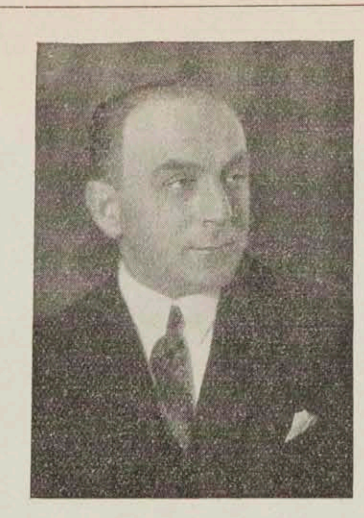
Die Promotoren der antisemitischen Rassenlehre hetzen seit Jahren durch Presse, Literatur und Radio. In der Schule wird sie als obligatorisches Fach betrieben. Das Grundmotiv, das durch die Rassentheorie geht, ist, daß der Jude an allem Unglück in der Welt schuld sei. Er sei schuld am Krieg, am Versailler Vertrag, am Marxismus und am Kapitalismus, am sittlichen Niedergang des Volkes; er hängt mit infernalischer Hartnäckigkeit an seiner alten Religion und gleichzeitig wird er als der Träger der Gottlosenbewegung bezeichnet. Nicht der verlorene Weltkrieg, nicht die Weltwirtschaftskrise wird als Ursache der deutschen Not bezeichnet, man zeigt dem Volk als Sündenbock — den Juden.

Der Rassenhaß wirkt sich in grausamster Weise aus. Auch wir im Ausland sind wohl in der Lage. uns ein klares Bild an Hand der neuen Gesetze, der Verordnungen und Beschlüsse des Staates und der beruflichen Organisationen zu machen. Diese werden von führenden Weltblättern als kalter Pogrom bezeichnet.

Der Boykott vom 1. April 1933, der in lügnerischer Weise als ein Akt der Notwehr gegen angebliche Boykottbestrebungen des von Juden beeinflußten Auslandes bezeichnet wurde, ist zum Ausgangspunkt einer systematisch geführten wirtschaftlichen Vernichtung der Juden geworden. Beamte und Mitglieder der Staatspartei und der Berufsorganisationen müssen das jüdische Geschäft boykottieren, und wer seine eigene Existenz durch Verletzung des Boykotts nicht gefährden will, muß sich diesen Verfügungen unterziehen. Es ist eine offenkundige Tatsache, daß dieser Boykott die wirtschaftliche Existenz der Juden nicht nur bedroht, sondern bereits ihrem Ende entgegenführt. Die deutschen Zeitungen sprechen ganz offen von der Liquidation des Wirtschaftslebens der Juden. Das arische Beamtengesetz schuf die Basis, um das jüdische Element vom wissenschaftlichen Lehrstuhl und aus der Praxis rücksichtslos auszuscheiden. Vergessen ist, daß auch jüdische Gelehrte Wertvolles geleistet haben, das von der ganzen Welt nicht den Juden, sondern Deutschland zur Ehre angerechnet wurde.

Seit der Nürnberger Gesetzgebung wird auch der Boykott der Verkäufer durchgeführt. Man verkauft den Juden vielerorts kein Brot, keine Milch, keine Spezereien, der Apotheker keine Medikamente und der Arzt verweigert die ärztliche Hilfe.

Der jüdische Bürger wird im Dritten Reich als Paria behandelt, isoliert und vom Volksganzen ausgeschieden. Man zwingt die Juden in ein neues Ghetto. Diese Minderheit wird wohl versuchen, ihre seelischen Kräfte zu erhalten, aber bei der



Saly Braunschweig, Präsident der I. C. Z.

ständischen Ordnung, von der die Juden ausgeschlossen sind, müssen sie wirtschaftlich zugrunde gehen. Der nicht selbständig Erwerbende wird sukzessive aus seiner Stellung verdrängt und kann nachher infolge der berufsständischen Ordnung keine Stellung mehr finden. Sie werden, soweit noch Substanz vorhanden ist, vegetieren, nachher und heute schon dem Hunger entgegensehen. Der heranwachsenden jüdischen Jugend ist im deutschen Erwerbsleben schon die Ausbildungsmöglichkeit genommen und dadurch auch jede spätere normale Betätigung. Wird das Trommelfeuer des Judenhasses die ökonomische Grundlage der Juden vernichten, so besteht die Gefahr, daß dadurch auch ihre seelische Spannkraft zerbricht.

Immer mehr verschwindet die günstigere Behandlung, die man zunächst den Kriegsteilnehmern oder deren Kindern noch einräumte. Das Blut, das die 12.000 jüdischen Toten als höchstes Opfer für ihr deutsches Vaterland vergossen hatten, schützt sie nicht vor entehrenden Beschlüssen. Schon der Gedanke, die Namen der jüdischen Toten auf bestehenden Denkmälern zu entfernen, zeugt davon, wie weit man gegenüber den Juden vom Boden der Gesetzlichkeit und Gerechtigkeit sich entfernt hat.

Der Judenhaß macht im Dritten Reich selbst vor dem Kinde nicht Halt. Das jüdische Kind ist in der Schule schlimmsten Schmähungen ausgesetzt. Die Rassenlehre, die im Lehrplan verankert ist, zeichnet das jüdische Kind unter seinen Mitschülern als ein minderwertiges Geschöpf. Vom Spiel mit seinen Altersgenossen ist es ausgeschlossen. Das öffentliche Bad ist ihm verboten. Können Sie sich die Not dieser jungen Menschen vorstellen, die durch ihre aufgehetzten Altersgenossen, die ihnen Kamerad sein sollten, aber durch die Erziehung im Sinne des Rassenwahns vergiftet sind, ständiger seelischer und körperlicher Bedrängung ausgesetzt sind! Arme Jugend!

Die Rechtlosigkeit trieb und treibt Menschen aus ihren gewohnten Lebensbezirken in die Fremde. Angewiesen auf die Mildtätigkeit der Menschen, gehen sie den steinigen Weg durch die Länder, ratlos, rastlos gehetzt von Land zu Land.

Alles, was bis zur Nürnberger Gesetzgebung geschah, war ungesetzlich, nicht fixiert, angeblich auf örtliche Maßnahmen gegründet. Dabei ist es jedem klar, daß die staatliche Gewalt die treibende Kraft war und das Ungesetzliche nicht nur duldete, sondern förderte. Die Regierung wird zum Rahmengesetz noch Ausführungsbestimmungen erlassen. Zu allem, was die jüdische Bevölkerung seit Jahren an persönlichem Leid ertragen muß, kommt jetzt die gesetzliche Diskriminie-

rung. Das Nürnberger Judengesetz nimmt Bürgern, deren Geschlechter seit Jahrhunderten in Deutschland ansäßig waren, ihre politischen Rechte und verletzt sie in ihrer Menschenwürde.

Die antijüdischen Gesetze werden in der deutschen Geschichte einen Markstein bedeuten. Aber die Weltgeschichte ist das Weltgericht, und die Richter in diesem Weltgericht werden nicht die Gleichen sein, die diese Geschichte heute machen und in ihren Lehrbüchern zu rechtfertigen suchen. Die vorurteilsfreie Wissenschaft und das Weltgewissen werden in diesem Weltgericht das Urteil fällen. Ich glaube, daß kein Zweifel darüber besteht, wem in der Geschichte durch diese Gesetzgebung das Mal der Schande aufgeprägt wird.

Das Geschehen in Deutschland erfüllt uns alle mit Schmerz und tiefem Mitgefühl. Verletzt ist die demokratische Idee der Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz. Verletzt ist der Geist der Toleranz, erwürgt die Menschenliebe und die Gerechtigkeit.

Der Jude in Deutschland wird unter allen Umständen seiner Rechte, seiner Menschenwürde, seiner ökonomischen Grundlage beraubt, um keines andern Verbrechens willen, als daß er eben Jude ist. Das sind die Folgen einer Irrlehre, welche, aufgebaut auf der Theorie des Blutes und der Rasse, dem nordischen Menschen sittliche Tüchtigkeit zuspricht, den Juden aber mit moralischer Schlechtigkeit als unabänderlichem Erbgut behaftet.

Der Logik des Rassenwahnbefallenen blieb es vorbehalten, das Vergehen einzelner Juden als Beweis der sittlichen Minderwertigkeit des gesamten Judentums zu proklamieren. Welchem vernünftigen Menschen würde es einfallen zu behaupten, daß das deutsche Volk ein Volk von Mördern sei, weil der deutsche Bürger Harmann ein Mörder und Sadist war? Sind alle Schweden Betrüger, weil Kreuger, der Schwede, ein Hochstapler war?

Man versucht die Propaganda für den Rassenwahn mit deutscher Gründlichkeit und mit blindem Fanatismus auf sichtbaren und unsichtbaren Wegen über die ganze Welt zu tragen. Sie wird auch über unsere Landesgrenze getragen. Man sucht auch hier mit dem Lockmittel des Antisemitismus Politik zu machen.

Analog der Tendenz des Dritten Reiches propagiert bei uns die «Front» die Eliminierung von Menschen aus bestimmten Berufen nur darum, weil sie Juden sind. Sie fordert unverhüllt zum Boykott auf. Sie propagiert den Schutz vor Ueberfremdung nicht wegen der Ueberfremdungsgefahr im allgemeinen, sondern sie ist nur gegen die Einbürgerung von Juden. Man kann diesen Standpunkt erst verstehen, wenn man weiß, daß die Front zugibt, — und das entspricht vollkommen den Theorien ihres Vorbildes — daß sie keinen Unterschied zwischen guten und schlechten Juden sieht. Die Front begründet ihren antisemitischen Standpunkt, der der Rassentheorie folgt, damit, daß der Antisemitismus in der Geschichte der Eidgenossenschaft immer vorhanden war. Die Geschichte der Schweiz weiß auch von Untertanenverhältnis, von Freien und Leibeigenen. Sie kannte aristokratische Vorrechte, Religionskriege. All dies hat sie in schwerem Ringen überwunden, hat sich durchgekämpft zu einer Auffassung, daß alle Bürger vor dem Gesetz gleich sind.

In welch unüberbrückbarem Gegensatz zu den Reden und Verfügungen des Dritten Reiches stehen die Worte des Staatsschreibers und Dichters Gottfried Keller, die er im Bettagsmandat von 1862 im Anschluß an die Emanzipation der Juden schreibt: «Ihr habt Euch dadurch selbst geehrt, und Ihr dürft mit diesem Gesetz, das ebenso sehr von der Menschenliebe wie aus Gründen der äußern Politik endlich geboten war, am kommenden Bettag getrost vor den Gott der Liebe und der Versöhnung treten, und Ihr werdet eines Tages das Land bereichert haben, anstatt es zu schädigen, wie blinder Verfolgungsgeist es wähnt.»

Als Menschen des 20. Jahrhunderts haben wir heute protestiert gegen die Verfolgung der Juden, gegen den Rassenwahn, der das Rad der Geschichte um Jahrhunderte zurückdrehen will und der wahren Humanität den Kampf auf Leben und Tod angesagt hat. Es darf nichts preisgegeben werden, was kulturell erreicht worden ist, und zu dem Erhabensten, was durch die Menschen in den beiden letzten Jahrhunderten geschaffen wurde, gehört die Gleichberechtigung aller Bürger, die Achtung vor der Menschenwürde. Wo immer dieses Postulat der Gerechtigkeit verletzt wird, haben wir zu protestieren gegen den Geist der Unmenschlichkeit, der den Verfolgten diffamieren will, der aber noch mehr das Menschentum im Verfolger schändet.

Männer, Frauen! Schweigen würde für mich und viele Schuld bedeuten. Wenn wir hier stehen, um zu Ihnen zu reden, wissen wir wohl, daß damit noch nicht viel geschah. Wir sprachen, um die Indifferenten zu wecken, um die Lauen aufzurütteln, damit sie selbst Stellung beziehen zu der Rassenverfolgung in unserer Zeit, aber auch, daß jeder an seinem Ort einstehe für die Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe. Sie sind die Grundmauern jeder Religion, das Fundament der schweizerischen Demokratie.

Unerschütterlich ist mein Glaube an die Wahrheit und die Gerechtigkeit. Wenn auch Lüge und Verleumdung, Haß und Neid heute die Welt verdunkeln, wenn auch Menschen von Nebenmenschen unsägliches Leid angetan wird, solange bleibt noch Licht in dieser Welt, als Menschen aufstehen, ermahnt vom sittlichen Pflichtgefühl, um dafür zu wirken, daß die Lüge der Wahrheit weicht und der Haß von der Liebe besiegt werde. Alle die guten Willens sind, dürfen nicht erlahmen im Kampf gegen die dunkeln Mächte des Rassenhasses, die die Welt und die Kultur bedrohen, damit das Licht der Humanität und der Toleranz mit neuer Kraft erstrahle und zur Grundlage werde für eine schönere und friedensbereitere Welt. (Beifall.)

Dr. W.

Zu den englischen Unterhauswahlen.

London. J. Anläßlich der letzten Sonntag in England durchgeführten Neuwahlen des englischen Unterhauses wurden 19 Juden gewählt, und zwar 9 Konservative, 2 Nationalliberale, 6 Arbeiterparteiler und 2 Liberale. Unter den Nichtgewählten sind zu erwähnen Sir Herbert Samuel, früherer Innenminister, und Barnett Janner, Mitglied des Councils der Jewish Agency. Unter den Gewählten befinden sich Sir Philipp Sassoon, Unterstaatssekretär für Luftschiffahrt, Transportminister Hoare-Belisha, und Baron James de Rothschild, Präsident der PICA. Bemerkenswert ist, daß der frühere Ministerpräsident Ramsay MacDonald von dem jüdischen Kandidaten Emanuel Shinwell, gewesener Bergbauminister im Labourkabinett, geschlagen wurde.

Leib Jaffe spricht im Warschauer Radio über den Palästina-Aufbau.

Warschau. M. G. Es sei darauf aufmerksam gemacht, daß der Direktor des Keren Hajessod, Leib Jaffe, am Samstag, 23. Nov., 10 Uhr abends (Warschauer Zeit) im Warschauer Sender, der auch in der Schweiz gut zu hören ist, über das Thema «Ein Land wird gebaut und ein Volk erneuert» spricht. Die Ausführungen werden zunächst Hebräisch gesprochen und dann ins Polnische übersetzt.

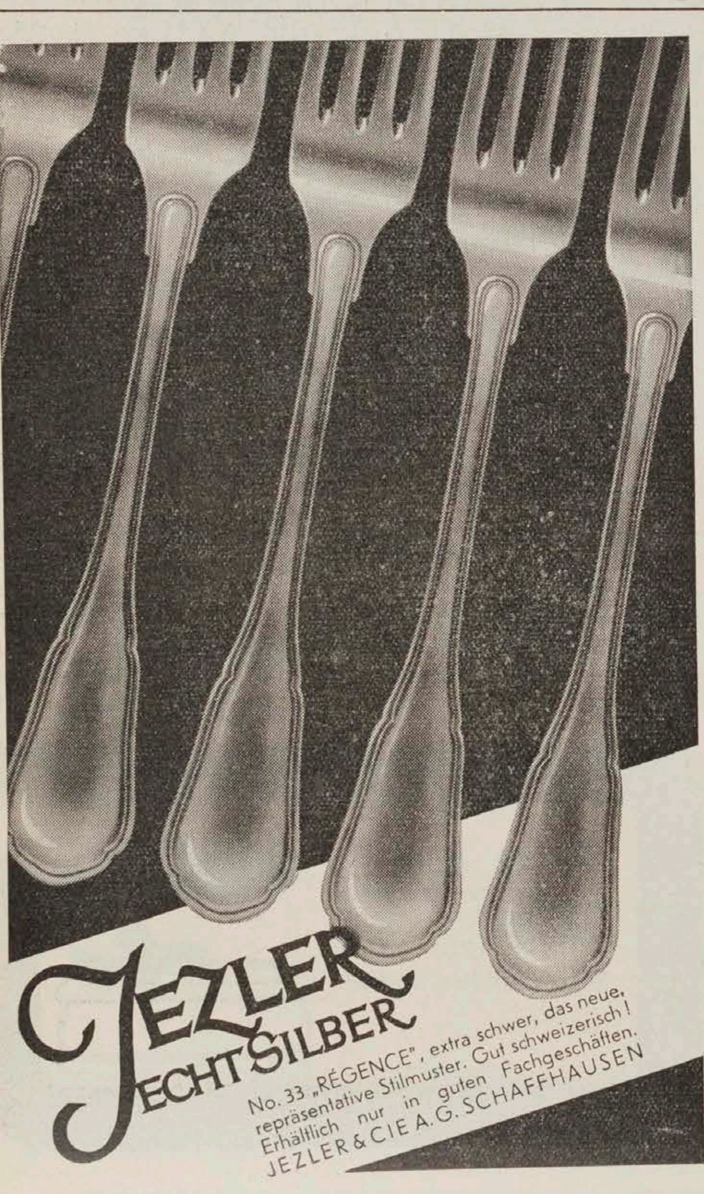


Die jüdischen Arbeitgeber
werden gebeten, frei werdende Stellen zuerst bei der **Stellenvermittlung der Israelitischen Cultusgemeinde, Nüschelerstraße 36, Zürich 1, Tel. 31.561.** anzumelden.

Richard Beer-Hofmann in Zürich.

Zürich. Richard Beer-Hofmann ist uns kein Unbekannter. In der neuen deutschen Literatur nimmt er eine Stellung ein, die nur wie die von wenigen unbestritten ist. Seine an Anzahl nur geringen Werke sind in ihrer Höhe und Vollkommenheit selten. Er hat jenes «Schlaflied für Mirjam» geschaffen, von dem Hermann Bahr sagt, daß es für ihn das schönste Gedicht ist, das seit «Ueber allen Gipfeln» den Deutschen geschenkt wurde.

Es bedeutete ein Erlebnis, als der Dichter am Mittwoch, den 13. Nov., im Schulhaus «Hohe Promenade» aus eigener Dichtung vorlas. Beer-Hofmann besitzt eine starke, beinahe vollkommene, schauspielerische Begabung. Aber er blieb auch hier bei seiner Vorlesung mehr Dichter, der, indem er fühlt, gestaltet. — Zuerst hörten wir die hymnische Gedenkrede, zum Auftakte des Gœthejahrs im Wiener Rundfunk gesprochen —, dann das Gedicht «Altern», das Demut bekennt vor dem unabänderlichen Laufe des Lebens und gewaltig in seiner Sprache und seinem Aufbaue ist, — und dann vor allem die Anfangs- und Schlußszene aus dem «Jungen David», des großangelegten Davidzyklus. Die Auswahl der vorgetragenen Werke schon ließ uns Richard Beer-Hofmann als einen tiefen jüdischen Dichter erkennen. D—l.



Empfang des Schweizer K. H. für Richard Beer-Hoffmann.

Zürich. Anläßlich des Vortrages den Richard Beer-Hoffmann letzte Woche in Zürich hielt, fand auf Veranlassung des Keren Hajessod Schweiz im Hotel Baur en Ville ein Empfang des Dichters statt, dem zahlreiche Persönlichkeiten beiwohnten. Herr Rabbiner Dr. Littmann begrüßte den Gast mit warmen Worten und schilderte seine Bedeutung als Dichter und Jude. Richard Beer-Hoffmann dankte in bewegten Worten für die ihm erwiesene Ehrung. Bei dieser Gelegenheit feierte er die traditionelle Gastfreundschaft der Schweiz. Herr Dr. Walter Moos las dann eine Würdigung des Dichters von Alfred Kerr vor.

«Jüdische Erlebnisse in vier Weltteilen.» Vortrag Arthur Holitscher in der «Vereinigung».

Zürich. (Eing.) Von der «Vereinigung für soziale und kulturelle Arbeit im Judentum» eingeladen, spricht Arthur Holitscher Dienstag, den 26. Nov. 1935, abends 8.15 Uhr, in der Augustin Keller-Loge, Uraniastr. 9, über «Jüdische Erlebnisse in vier Weltteilen.

Arthur Holitscher ist der Verfasser einer großen Zahl viel gelesener Werke, in denen er immer wieder zu jüdischen Themen zurückkehrt. Alle seine Schriften sind von starkem Mitgefühl mit allen Unterdrückten erfüllt. Seine größte Popularität erlangte Holitscher als Reiseschriftsteller. Im Jahre 1922 erschien u. a. sein Buch über «Reise durch Palästina», ein begeistertes Bekenntnis zum jüdischen Aufbau und zur jüdischen Arbeiterschaft von Palästina. Ohne Zweifel wird Arthur Holitscher, der schon mehrere Kontinente durchquert hat, in interessanter und anregender Weise über seine Erlebnisse sprechen. (Siehe Inserat.)

Schachmeister Emanuel Lasker in der Schweiz.

Der frühere Schachweltmeister Dr. Emanuel Lasker weilt gegenwärtig auf der Rückreise aus Holland, wo er dem Weltmeisterschaftskampf Aljechin-Euwe beiwohnte, in der Schweiz. Er wird auf Einladung der schweizerischen Schachfreunde kommenden Sonntag, den 24. Nov., nachmittags eine Simultanvorstellung in Zürich (Restaurant Stadtkeller, Zähringerstraße) geben, und am folgenden Montag, abends, ebenfalls in Zürich einen Vortrag über den gegenwärtigen Weltmeisterschaftskampf halten (Hotel Pfauen). Diesen Vortrag wiederholt Dr. Lasker am Dienstag, den 26. ds., in Basel (Restaurant Mustermesse).



Tagung des Verbandes Isr. Religionslehrer und Kantoren in der Schweiz.

Die am 17. Nov. in Zürich abgehaltene Tagung wies einen besonders erfreulichen Besuch der Verbandsmitglieder auf. Nur zwei Herren konnten der Versammlung nicht beiwohnen. Die Vormittagssitzung diente zunächst der Abwicklung geschäftlicher Traktanden, darunter der Aufnahme von vier neuen Mitgliedern. Dann folgte die eingehende Behandlung einer Frage, die den Verband auf allen seinen Konferenzen immer wieder beschäftigt, nämlich die Frage einer Pensions-Hilfskasse für Beamte, deren Gemeinden kein Pensionsstatut haben. Herr Saly Mayer, Sekretär des S. I. G., der seit Jahren schon seine warme und intensive Arbeit auch dieser Aufgabe widmete, hatte sich in liebenswürdigster und verdankenswertester Weise zur Verfügung gestellt und in einem ebenso klaren wie instruktiven Referat hat er die Mitglieder über den derzeitigen Stand der Angelegenheit aufgeklärt sowie die nächsten Aufgaben fixiert. Aus seinen Darlegungen sei folgendes festgehalten:

Der bereits bestehende Pensionsfonds wird auf Ende 1935 rund Fr. 20000.— betragen; er wurde durch eine Einlage von Fr. 2000.— des Verbandes I. R. K. und im übrigen durch die Mittel des S. I. G. geäufnet. Die Form der Verwaltung wird eine Stiftung sein, deren Stiftungsrat aus Mitgliedern des S. I. G. und des Verbands I. R. K. gebildet werden wird. Sobald der Fonds eine den Zwecken entsprechende Höhe erreicht hat, soll durch ein zu errichtendes Statut die erforderliche Reglementierung vorgenommen werden. Die Tätigkeit dieses Pensionsfonds kann bestenfalles nur als eine Beihilfe und nur für finanzschwache Kleingemeinden in Aussicht gestellt werden und darf keineswegs die grösseren Gemeinden von ihren Pflichten den Beamten gegenüber entbinden. Auch bei Neuanstellungen müßte künftig die Fürsorge für Invalidität und Alter durch Versicherung, Rente oder Einkauf in eine Beamten-Pensionskasse schon von vornherein geregelt werden. St. Gallen, Zürich I. C. und Zürich I. R. G., Luzern, Basel und Genf I. C. haben bereits Pensionskassen; Baden hat eine andere Lösung gefunden. Die Besprechungen mit Bern, Lausanne und Chaux-de-Fonds haben ergeben, daß diese Gemeinden für ihre Beamten sorgen werden. Unabgeklärt bleiben noch 12 Gemeinden und hievon sind es speziell die Kleingemeinden Endingen, Lengnau, Delémont, Vevey und Yverdon, welche auf die Mithilfe des S. I. G. angewiesen sind, während Biel und Winterthur aus eigener Kraft das Nötige anordnen sollten. Drei Beamte stehen noch in einem versicherungsgünstigen Alter, der Abschluß von Lebensversicherungen ist vorgesehen. Versicherter, Gemeinde und Pensionsfonds hätten je ein Drittel an die Prämie zu leisten.

Als nächste Aufgabe stellte der Redner auf: Abschluß der erwähnten Lebensversicherungen.

Appell an die Gemeinden, welche die Regelung selbst übernehmen werden. Durchführung einer schweiz. Aktion, um den Fonds bis Ende 1936 auf Fr. 50.000 zu erhöhen.

Als Wege dafür wurden bezeichnet: Ein Beitrag des Verbandes I. R. K. selbst, eine größere Subvention aus dem Sammelergebnis des S. I. G. aus dem Titel «Soziales», Beiträge aller Gemeinden, Chewras und Institutionen, Sammlung unter Privaten; auch bei Anlässen sollte der Fonds bedacht werden. Die Ausführungen des Herrn Saly Mayer wurden mit herzlichem Dank quittiert. Die öffentliche Nachmittagssitzung, zu der sich eine stattliche Anzahl von Gästen gesellte, wurde vom Präsidenten des Verbandes eröffnet, indem er die Erschienenen herzlich begrüßte. Die Herren Viktor Barth, Präsident der israel. Religionsgesellschaft und E. Stiebel, Vorsitzender der Schulpflege der I. C. Gemeinde, begrüßten ihrerseits mit schönen Worten die Tagung.

Darauf erhielt Herr Dr. Julius Kratzenstein, Zürich, das Wort zu seinem Referat: «Welches sind in der Gegenwart die Kulturträger des Judentums?»

Ausgehend von der Definition der Kultur, die die Gesamtleistung der Juden bis heute darstellt und daher Form gewordenes Leben der Juden ist, legte der Referent dar, daß die jüdische Kultur im Tenach niedergelegt sei, und daß daher die heutigen Kulturträger unbedingt das Hebräische beherrschen müßten. Solange noch eine Einheitskultur im Judentum herrschte — im Ghetto z. B. — war dies noch eine relativ leichte Angelegenheit. Man «lernte» dort. Doch mit der Emanzipation hört dies auf und eine große Unkenntnis des Hebräischen greift Platz. Die Voraussetzungen zum richtigen Verständnis der Bibel stürzen ein. Das Judentum wird Sache der Alten, während die Jugend ins Leben hinaus stürmt. Erst durch den Aufbau Palästinas tritt eine Neuorientierung der Jugend wieder ein. «Rückkehr ins Judentum vor der Rückkehr ins Judenland» wurde die Parole. Die großen gemeinschaftlichen Erlebnisse — Herzl, Balfour-Deklaration etc. — brachten einen völligen Umschwung. Man beginnt wieder Ivrith zu lernen. Aber es tritt auch eine Zweiteilung ein. Jude sein und Judentum wird nun ganz allgemein gehalten. Der Aufbau des Alltags wird zur Hauptsache. Das Geistige ging zum großen Teil verloren, der Schabbath als physischer Ruhetag wird nur per Gelegenheit gehalten. Die Kulturträger des alten Schlages, die Lernenden, stehen den Kulturträgern des neuen Schlages, den Arbeitern, gegenüber. Der eigentliche heutige Kulturträger, der erziehende Lehrer, muß als Bindeglied zwischen beiden stehen. Daher trägt er eine sehr große Verantwortung. Er ist Kulturträger im alten Sinne und Wegbereiter im neuen. Mensch und Jude müssen sie vereinen. Die Gemeinden haben ihre Lehrer in ihrer schweren Aufgabe nach jeder Hinsicht zu unterstützen. Nur ein kräftig unterstützter Lehrer kann als Pionier des Geistes die nötigen Erfolge erzielen. In Schule und Jugendgruppen muß der Lehrer seinen Mann stellen. Er muß helfen und dienen, muß den Menschen lieben und wissen, was ihm fehlt. Nur mit solchen Lehrern, die dann wirklich die Kulturträger genannt werden dürfen, kann ein positives Ziel erreicht werden.

Ein zweites Referat hatte Herr Lehrer Werzberger, Basel, übernommen. Er sprach über «Ziel und Methode des Pentateuch-Unterrichts». Auch diese Ausführungen gipfelten in der Forderung, daß das jüdische Kind den Geist der Bibel in sich aufzunehmen habe. Die Bibel ist nicht nur ein Geschichts-, sondern auch ein Gesetzbuch. Die Thora muß Quelle und Urkunde allen Unterrichts sein und der Pentateuchunterricht ist zugleich Sprachunterricht, der natürlich der Gestaltung des Lehrers immer bedarf. Hebräische Frage und hebräische Antwort lautet hier die Parole. Der Lehrer selbst soll nach Möglichkeit im Hintergrund bleiben. Der Lehrer muß von seiner Gemeinde so gestellt und unabhängig sein, daß er sich ganz und gar seinem Berufe widmen kann. Nur so ist ein Erfolg überhaupt möglich.

Beide Referate fanden bei den Zuhörern den verdienten Beifall und waren wirklich sachlich und gut gehalten. Mögen nun die reichlichen Anregungen, die in ihnen liegen, auch ihre Früchte zeitigen.

I. B. K.

Hebräischkurs in Bern. Der Hebräischkurs unter Leitung von Herrn Schlesinger beginnt wieder am Sonntag, den 24. Nov., nachm. 13¼ Uhr, im Heim (Maulbeerstr. 7). Der Zeitpunkt ist nur vorläufig so anberaumt. Näheres wird am ersten Kurstag besprochen.

DAS BLATT DER

Eine Frauenaufgabe.

Kampf dem Antisemitismus.

Von ELISABETH THOMMEN, Basel.

Jede denkende Frau verfolgt in den Zeitungen die Judenfrage. Voll Entsetzen und innerer Beklemmung stellt sie fest, wohin ein entarteter Rassenwahn und ein ungerechtfertigtes Ueberheblichkeitsgefühl ein Volk führen können. Man gewöhnt sich allmählich an die fortgesetzten Greuelnachrichten von Judenverfolgungen und -Marterungen; man weiß, daß sie nicht erfunden, sondern bittere Wahrheit sind.

Aber man *darf* sich nicht an sie gewöhnen. Es ist unsere Pflicht, uns bei jedem neuen Anti-Judengesetz die Folgen klar vor Augen zu stellen. Man darf nicht müde werden, sich persönlich immer und immer wieder in die Lage der Juden zu versetzen und alle Leiden und Aechtungen *nach*zuleben, die *er durch*zuleben hat. Nur so bleibt unser Empfinden wach; nur so gelingt es uns, alles schon im Keim von uns wegzustoßen, was uns von diesem menschenunwürdigen Antisemitismus anrühren will.

Wir haben an dieser Stelle schon wiederholt Gelegenheit gehabt, eine gewisse *Gemeinsamkeit zwischen dem Schicksal von Juden und Frauen* festzustellen. Frauen und Juden gelten — auch da, wo sie nicht verfolgt und nicht direkt unterdrückt werden — irgendwie nicht als vollwertige Bürger. Frauen und Juden werden von klein auf als eine Art anderer Mensch behandelt; sie werden mit einer gewissen Verachtung oder doch Distanz angesehen.

Und die Folge? Frauen und Juden leiden *beide* an starken *Minderwertigkeitsgefühlen*. Diese Minderwertigkeitskomplexe legen sich hindernd auf ihren Lebensweg; sie verunmöglichen eine freie und totale Entwicklung aller Fähigkeiten; sie sind Ursache von Feigheit auf der einen und Ueberbetonung und Schlauheit auf der andern Seite. Wenn man bei Frauen und Juden von einer Art «Charakterverbiegung» sprechen kann — ich rede selbstverständlich immer nur vom Durchschnitt; es ist klar, daß einzelne diesem Charakterschicksal entgehen können! — so liegt die *Schuld* für diese Tatsache *nicht* bei Frauen und Juden. Sondern sie liegt bei der *Gesellschaft*, die Frauen und Juden nicht ganz und vollständig aufzunehmen versteht!

Wir Frauen haben also alle Ursache, uns gegen den Antisemitismus zur Wehr zu setzen. Diese Abwehr entspringt den Geboten der *Menschlichkeit* und der *Gerechtigkeit*. Aber auch den Geboten der *Mütterlichkeit*! Namentlich diesen! Ich bin sehr dankbar, daß eine Frau und Mutter aus jüdischen Baslerkreisen, die seit vielen Jahren meine Aufsätze verfolgt, mich bittet, doch einmal vom *Frauen*standpunkt aus die Judenfrage kurz anzuschneiden.

«Können Sie sich die Seelenpein einer Jüdin und Mutter vorstellen? (so schreibt die Frau). Ich glaube kaum. Wir jüdischen Mütter müssen jeden Tag von neuem unsere Kinder aufrichten, um sie gegen Spott und Schimpf und unverdientes Unglück stark zu machen. Und trotzdem werden diese Kinder Seelenkrüppel fürs Leben, bloß, weil unser aller Schöpfer sie

JÜDISCHEN FRAU

aus Zufall zu Juden werden ließ. Wie sollen junge, zarte, wachsende Menschlein ertragen, was wir fertigen Erwachsenen kaum aushalten? Wo bleiben die führenden Frauen der Sozialfürsorge mit ihren Protesten zugunsten armer unschuldiger jüdischer Kinder?»

Dieser Anruf erschüttert. Und er zwingt uns dazu, nicht nur im Prinzip uns für die Juden einzusetzen, wo immer sie verfolgt, belästigt, verleumdet werden, sondern uns innerlich ganz klar zu werden, was schon die geringste Aechtung eines Kindes für Folgen haben kann für sein ganzes späteres Leben! Wie muß es — in Deutschland — auf ein Kind jüdischer Eltern wirken, wenn es von allen andern Kindern gemieden, verlacht, verfolgt wird? Wenn es besondere Schulen besuchen muß? Wenn die Badeplätze, die Theater, die Spielorte für das jüdische Kind nicht existieren? Wenn jeder, auch der harmloseste Verkehr des Judenkindes mit einem «arischen» Kind als Verbrechen betrachtet und geahndet wird? Jede nichtjüdische Mutter stelle sich vor, ihr eigenes Kind müßte diese Behandlung ertragen, ihr eigenes Kind hätte eine derartige Ausnahmestellung innerhalb der Gesellschaft einzunehmen — und sie wird nicht mehr abseits stehen können im Kampf gegen den Antisemitismus.

Wir haben auch in der Schweiz Ursache wachsam zu sein. Es ist wahrhaft bemühend zu beobachten, wie Vorurteile gezüchtet und nachgeplappert werden, die das Denken weiter Kreise verseuchen. Man muß diese Seuche erkennen und bekämpfen, bevor es zu spät ist. Tatsache ist, daß heute auch der schweizerische Jude bereits jene gewissen Absonderungstendenzen zu spüren bekommt, die ja nie ganz und völlig überwunden waren.

Die der Frauenbewegung angeschlossenen Frauen sprechen sich überall, wo sie Gelegenheit haben, klar und deutlich gegen die Gemeinheit des Antisemitismus aus. Im «Programm der Schweizerfrauen», ausgearbeitet durch die Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie», steht folgender Satz:

«Die Frauen bekennen sich zur Achtung vor der Persönlichkeit und zum Grundsatz der Toleranz. Deshalb lehnen sie jede Bevorrechtung und ungleiche Behandlung der Menschen nach Rassen, Religionen, Sprachen und Klassen ab.»

Das zeigt deutlich, daß die Frauen die Häßlichkeit und Kleinlichkeit eines Kampfes spüren, zu dem sie als Mütter nie ihre Einwilligung geben können. Der Satz verpflichtet aber nicht nur die Anhängerinnen dieses Frauenprogrammes. Er appelliert an jede denkende Frau und Mutter. Jede soll sich in die Lage jüdischer Mütter hineinversetzen, jede soll ganz einfach und menschlich mitfühlen — und wenn sie das tut, dann kann sie gar nicht anders handeln: sie muß gegen diese entwürdigenden kulturwidrigen Taten kämpfen, mit denen man unter dem Deckmantel der Rassen-Reinheit — Rassen schändet!

(«National-Zeitung» Basel, Nr. 533 vom 17. Nov. 1935.)

Der Anlaß des Zürcher Kulturverbandes im Hotel Baur au Lac.

Samstag, den 23. November.

Zürich. Der Anlaß des Kulturverbandes, der morgen, Samstag, 23. Nov., abends, im Hotel Baur au Lac stattfindet und der mit Recht bei Jungen und Aelteren so beliebt ist, wird allen Besuchern im geschlossenen Rahmen einige Stunden fröhlichen Vergessens alltäglicher Mühsal bieten. Die neue Zürcher Revue «Rund um den Hauptbahnhof» mit ihren Schlagersongs voll Rhythmik und Melodik wird sich in aller Ohren einschmeicheln und zuletzt das ganze Auditorium zum Mitsingen hinreißen. Prosaszenen voll Esprit und Satire, aus dem Zürcher Leben und Treiben, von ersten Kräften vorzüglich dargestellt, bieten einen künstlerischen Theatergenuß, dem sich andere Genüsse würdig anreihen werden. Frl. Judith Sanders vom Stadttheater, Frl. Steffi Mann vom literar. Kabarett «Regenbogen», Wien, und Herr Josef Baar vom Metropoltheater, der bekannte Humorist und Schnelldichter, werden im weitern Verlauf des Abends ihre Kunst in den Dienst unserer guten Sache stellen. — Unser streng koscheres, bestbekanntes Büfett, die in diesem Jahr besonders reich beschenkte Tombola (jedes 3. Los gewinnt), eine flotte Bar mit spezieller Jazz-Kapelle und vorzüglichen Drinks und liebenswürdiger Damenbedienung werden ihre Anziehungskraft nicht verfehlen.

Der volle Ertrag des Abends kommt den wichtigen sozia-

len Werken des Verbandes in Palästina zugute und wird weiteste Kreise unserer Gesellschaft zum Besuche veranlassen. Die Besucher werden im eigenen Interesse darum gebeten, pünktlich zu erscheinen. Fr. Ch. M.

Jeanette Dublon in Zürich.

Matinee einer jüdischen Künstlerin im Corso.

Zürich. Sonntag, den 24. Nov., vormittags 11 Uhr, findet im Corso ein einmaliges Gastspiel der deutsch-jüdischen Tanzkünstlerin Jeanette Dublon statt. Das Programm sieht Chansons und Tänze vor. Die internationale Kritik rühmt die erstaunliche Universalität der jungen Künstlerin, die gleichzeitig Tänzerin, Schauspielerin und Diseuse ist. Insbesondere unterstreicht sie die unerhörte Wirkung ihrer chassidischen Lieder. «Das «Wenn der Rebbe . . .» schlug mit elementarer Kraft ein», schreibt die Presse, «das Liebeslied «Wusche willste» reißt das Publikum zur Begeisterung hin». Jeanette Dublon ist eine echt jüdische Künstlerin. Sie selbst hat jüngst einem jüdischen Journalisten gegenüber erklärt: «Heute weiß ich, daß die beiden Pole — das brennende Verlangen nach tänzerischer Gestaltung und das Aufgehen in jüdischen Dingen — so entgegengesetzt sie mir auch einst erschienen, mich heute zu dem befähigen, was ich gern sein und bleiben möchte: eine Tänzerin, die auch ein «jüdisches» Programm tänzerisch und mimisch auszudeuten vermag.» g. s.

Steffi Mann gastiert in Zürich.

Die Chanteuse und Rezitatorin Steffi Mann wird auf dem Anlaß des Frauenkulturverbandes im Baur au Lac mit ihren Darbietungen aufwarten und an einem heiteren Kabarett-Abend der am 25. Nov. im Kramhof (Füßlistraße Musikhaus Hug) stattfindet, nochmals zu hören sein. Fräulein Steffi Mann war während 3½ Jahren am Mitteldeutschen Radiosender Leipzig mit allergrößtem Erfolg tätig; lange Jahre war sie auch ein hervorragendes und geschätztes Mitglied der Kammerspiele Leipzig. Die Ausschaltung der Juden aus dem gesamten deutschen Theaterleben raubte dieser begabten Künstlerin ihre Existenz und Wirkungsmöglichkeit. Seither hat sie sich nach Wien begeben, wo die charmante Diseuse mit gleichem Erfolge auftrat, namentlich auch in jüdischen Kreisen regelmäßig Bunte Abende abhielt. Die Hörer des schweizerischen Radio werden die Darbietungen dieser Künstlerin nicht überhört haben, die sie letzten Samstag (16. Nov.) vom Basler Studio aus gab, und wir sind überzeugt, daß alle, die diese Rezitationen gehört haben, auch den Wunsch besitzen, Steffi Mann zu sehen und nochmals zu hören, wozu am Ball des Frauenkulturverbandes wie an der Veranstaltung im «Kramhof» Gelegenheit geboten ist. L. M.

Musikalisches. Zürich. Frau Rose Bernheim trug in den Wagner-Wesendonckschen Orchesterliedern, mit denen sie sich am 12. Nov. am 2. Volkskonzert der Tonhallegesellschaft solistisch beteiligte, einen großen Publikumserfolg davon.

Offiz. Mitteilungen des Schweiz. Zionistenverbandes

Der 38. ordentliche Delegiertentag des Schweiz. Zionistenverbandes findet am 24. November 1935, Beginn 10 Uhr vormittags, in Biel, im Hotel Elite statt. Der Vormittag ist für die Erstattung der verschiedenen Berichte und die Generaldebatte reserviert. Um 12 Uhr 30 wird ein gemeinsames, streng koscheres Mittagessen unter der Aufsicht von Herrn Anschel, Bern (Preis Fr. 2.80) serviert. Nachmittags soll die Generaldebatte fortgesetzt werden. Um 2 Uhr 30 wird Herr Dr. Nahum Goldmann, Mitglied der Exekutive und ständiger Vertreter der Jewish Agency in Genf, als Vertreter der Exekutive ein Referat über «Der Zionismus in gegenwärtiger Stunde» halten. In der zweiten Hälfte des Nachmittags sollen die Neuwahlen erfolgen.

Generalversammlung der Misrachigruppe Luzern.

Luzern. Dem Tätigkeitsbericht des Präsidenten vom 10. Nov. entnehmen wir: In die Berichtsperiode fielen zehn gutbesuchte Vorträge über die verschiedensten zionistischen Probleme, eine tozereth-haarez-Aktion und eine Keren-Hajessod-Kampagne, die ebenfalls befriedigende Resultate zeitigten. Besonders hervorzuheben sind das Purimfest mit einem Reingewinn von ca. Fr. 1000.— und die Schekelaktion, welche im Hinblick auf den Kongreß eine Steigerung um das Vierfache der verkauften Schekalim einbrachte. — Die religiöse Hachscharah Ricavo di Castellina (bei Florenz) wurde mit Rücksicht auf ihre Wichtigkeit für den Palästina-Aufbau im Sinne der misrachistischen Anschauung mit einer Unterstützung bedacht. — Zu den Veranstaltungen der Misrachigruppe während des XIX. Zionistenkongresses zählen u. a. Festgottesdienst Oneg-Schabbath, Trauerfeier für Rav Kuk s. A. Ferner wurde, zum ersten Mal, der Versuch einer koscheren Massenverpflegung für die zum Kongreß gekommene Jugend unternommen, der ebenfalls restlos geglückt ist.

Als Nationalfonds-Kommissär referierte Simon Erlanger-Breuer über die Ergebnisse des J. N. F. Die Totaleinnahmen beliefen sich bis Rosch Haschanah auf rund Fr. 7000.—, wovon ca. Fr. 4600.— auf Kongreßeinnahmen entfallen. Die Tätigkeit war auch hier sehr rege; besondere Erwähnung verdient der Materialverkauf. Durch die Büchsenaktion konnte die Zahl der placierten blauen Büchsen von 46 auf 90 erhöht werden.

Der Kasabericht, von Hrn. Fredy Guggenheim erstattet, widerspiegelt die lebhafte Tätigkeit der Ortsgruppe.

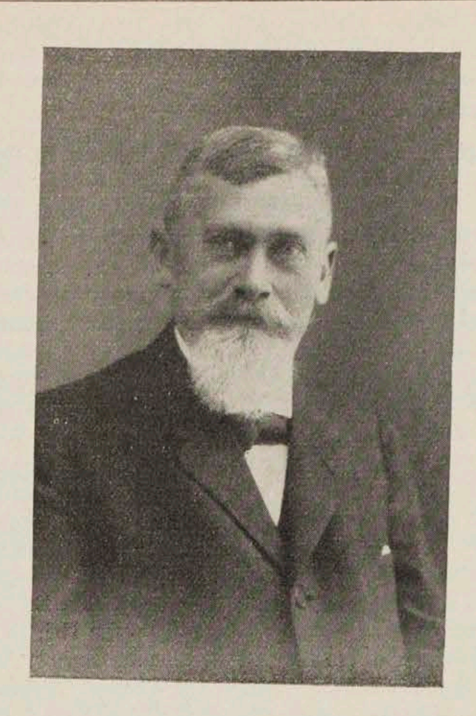
Ueber die geleistete Jugend-Arbeit referierte Heiri Erlanger als Leiter des Jugendressorts. Es gelang trotz erheblicher Schwierigkeiten zwei Jugendgruppen (Brith Hanoar und Zeire-Misrachi) zu bilden, die zusammen bereits einen Bestand von ca. 50 Mitgliedern aufweisen und eine emsige fruchtbringende Arbeit entfalten. Heiri Erlanger, der Luzern für längere Zeit verläßt verabschiedete sich bei dieser Gelegenheit von seinen Freunden.

Als neuer Jugendleiter konnte Mosche Jung, der seit längerer Zeit die Jugendarbeit der Hachscharah in Ricavo leitet, gewonnen werden. Er hat seine Tätigkeit bereits aufgenommen.

Resultat der Wahlen: Vorstand: HH. Kusiel Stern, Franz Wiener, Max Rosenblatt (neu). Der Vorstand erhält Kooptationsrecht für 2 weitere Mitglieder. Der verdiente Kassier Fredy Guggenheim mußte leider eine Wiederwahl infolge starker Inanspruchnahme ablehnen. Als Rechnungsrevisoren beliebten die Herren Dr. Heymann und Saly Holtz. J. N. F.-Kommissär: Simon Erlanger-Breuer, Präs. des Keren-Hajessod-Komitees: Fredy Guggenheim.

Hechaluz, Snif Zürich. Der Hechaluz Zürich, die Umschichtungsorganisation für Erez-Israel, nimmt nun wieder seine Winterarbeit auf. Der Snif kommt jetzt regelmäßig jeden Samstag abend im Jüd. Jugendheim, Pelikanstr. 18, zusammen. Die erste Sichah findet am 23. ds., abends 8½ Uhr, statt.

Der Merkas.



Heymann Braun-Kaufmann, ז״ל Luzern.

Ein wolkenloser November-Himmel wölbte sich am vergangenen Montag über der riesigen Trauergemeinde, die ihrem Gemeinde-Aeltesten, Herrn Heymann Braun-Kaufmann das letzte Geleite gab.

Am 28. November 1856 in Offendorf (Elsaß) geboren, verließ der Verstorbene in jungen Jahren sein Vaterhaus.. Nach mehrjährigem Aufenthalt in den Vereinigten Staaten Nordamerikas kam Herr Braun nach Luzern. Seinem im Jahre 1882 geschlossenen Ehebund mit Pauline Kaufmann aus Lichtenau entsprossen 2 Söhne und 7 Töchter, die heute ihren über alles geliebten und verehrten Vater beweinen. Ein treubesorgter Gatte und liebevoller Vater hat kurz vor Vollendung seines 79. Lebensjahres für immer die Augen geschlossen. Und so, wie er für die Seinen lebte und wirkte — erfüllt von Liebe und Güte — so erfreute er alle seine Mitmenschen mit einem guten Wort — Arme mit einer selbstlosen Gabe.

Vor über 50 Jahren begründete Herr Braun sein Geschäft, das er durch unermüdliche Arbeit zu hohem Ansehen brachte. Noch die letzten Tage vor seinem so plötzlich eingetretenen Tode wirkte Herr Braun mit seiner ganzen Arbeitskraft.

Schwer lastete in den letzten Jahren die Sorge um seine in Deutschland verheirateten Kinder auf ihm, und er, der nur Liebe seinen Mitmenschen gegenüber empfand, konnte es nie erfassen, warum die jüdischen Menschenrechte so mit Füßen getreten werden.

Im öffentlichen Leben nicht gern hervortretend, wirkte Herr Braun viele Jahre als tatkräftiges Vorstandsmitglied der Jüdischen Gemeinde-Fürsorge und der Chevra Kadischa.

Am offenen Grabe zeichnete Herr Rabb. Brom mit tröstenden Worte den Lebensweg des lb. Verstorbenen. Letzte Sonnenstrahlen leuchteten zum Abschied über schneebedeckte

Berge ins offene Grab. Alle, die den Verstorbenen als liebevollen, selbstlosen Gatten und Vater, als guten und lieben Menschen, als stillen Wohltäter kannten, werden seiner stets in Liebe gedenken. ! לך בשלום yb.

Vortrag von Herrn Dr. Julius Becker in Bern.

Bern. Auf Einladung der «Union» Bern spricht am Sonntag, 1. Dez. 1935, punkt 20.30 Uhr, im Hotel Schweizerhof der bekannte jüdisch-zionistische Politiker, Dr. Julius Becker aus Genf, ehemaliger Korrespondent der «Vossischen Zeitung». Seine glänzende Rednergabe und sein unbestrittenes Sachverständnis auf dem Gebiete der zionistischen Politik und der allgemeinen Lage der Juden in der Welt, läßt einen hochinteressanten Abend erwarten. Um den Besuch des Vortrages allen jüdischen Kreisen zu ermöglichen, wird kein Eintritt erhoben.

Verein «Zion» Basel. Als Auftakt zur diesjährigen Wintertätigkeit fand am 16. Nov. ein sehr stark besuchter Gruppenabend des Vereins «Zion» statt. Nach Begrüßung durch den Präsidenten wurde der Abend durch einen Sprechchor des Brith-Habonim eingeleitet; hierauf referierte Hr. B. Bornstein in sachlicher und formschöner Weise über die Stellung der verschiedenen zion. Parteien zum 19. Zionisten-Kongreß und über die akuten zion. Probleme. Hr. Dr. Newiasky sprach in gelungener Form über die Aliah. Die HH. Dr. Cohn und Dr. Scheps appellierten an die Anwesenden, insbes. des K. K. L. zu gedenken. Reichen Beifall ernteten alle Redner. Sodann sang Kantor Glanz jiddische Lieder. Frau Goldschmid bewies durch den Vortrag aus D. Rosenfelds Werken ihr besonderes Rezitations-Talent. Großen Applaus hatte Hr. Remer mit seiner humoristischen Vorlesung. Zum Abschluß des Abends sang alles die Hatikwah. Nicht zuletzt gebührt noch dem Brith-Habonim Dank für seine Mitwirkung, der alle Pausen mit hebräischen Liedern ausfüllte.

Diese Gruppen-Abende sollen in der Regel alle 4 Wochen stattfinden. Die Herren Dr. Cohn und Dr. Scheps wurden als Referenten für den nächsten Gruppen-Abend gewonnen. Zajo.

Oneg Schabat. Tora wa'awoda Zürich. Schabat, den 23. Nov., kommen wir im Jugendheim, Pelikanstr. 18 («Kaufleuten»), um 1/24 Uhr zusammen. Einleitung der Diskussion und Aussprache durch einen Vortrag von Herrn E. B. Sadinsky über «Religion und Sozialismus». Wir laden alle Gesinnungsfreunde und solche, die uns nahe stehen, ein, um an der Diskussion und dem weiteren Verlauf des «Oneg Schabat» regen Anteil zu nehmen. Sa. Go.

Jeunesse Sportive Israélite, Lausanne.

Lausanne. (Comm.) Désireux de nous adapter à la situation actuelle du Judaïsme, nous avons organisé quatre conférences sous la forme d'un cours instructif donné par M. le Doct. Lehrmann, dont l'enseignement à l'Université est si apprécié. Ces Conférences ont lieu au Cercle Français, 2, Avenue de la Gare, la prochaine le 25 novembre sur le Talmud. Nous adressons un chaleureux appel à tous qui vous intéressez à la cause Juive, à tous ceux qui se rendent compte que nous avons besoin de nous instruire davantage en ce qui concerne le «Judaïsme» et que souvent nous pourrions mieux nous défendre si nous conaissons davantage notre histoire et notre religion.

Jubiläumsanlaß des Jüd. Jugendorchestervereins Zürich.

Zürich. Das Jüdische Jugendorchester Zürich feierte mit einem Konzert in der «Kaufleuten» vergangenen Samstag (16. Nov.) sein 15jähriges Bestehen. Herr Rabbiner Dr. Littmann hatte es übernommen, in einer Ansprache das Ereignis zu würdigen und er entledigte sich seiner Aufgabe mit geistreichen Worten. Was heute an jüdischer Musik und Gesang erklinge, sei das Rauschen des jüdischen Geistes in jüdischer Atmosphäre die uns wieder aufrichten soll. Wichtig sei, daß man ein Instrument gut spiele, aber noch wichtiger sei gutes Zusammenspiel, d. h. die Harmonie, die wir selbst üben und in die ganze Welt hinaustragen müssen. Zuvor hatte der rührige Präsident des festgebenden Vereins, Herr Dir. B. Kady, der Gründer und ersten Dirigenten L. Großfeld und Josef Freund sel. in ehrenden Worten gedacht und die Bedeutung der Pflege jüdischer Musik dargelegt. Erfreulich ist, daß das gesamte dargebotene Programm Juden zu Verfassern hatte und von jüdischen Kräften bestritten wurde. Der Gesangverein «Hasomir» mit seinem neuen Dirigenten Alexander Schaichet zeigte eine bemerkenswerte künstlerische Höhe, die auf den unverkennbaren Einfluß von Herrn Schaichet zurückzuführen ist. Lasar Pugatsch steuerte als Dirigent das Orchester mit Geschick durch die Schwierigkeiten jüdischer Musik, und Jakob Margoler bestätigte einmal mehr seinen glänzenden Ruf als Cellist, am Flügel geschickt assistiert von Friedel Samodunski-Pugatsch. Schließlich sind auch die gehaltvollen Vorträge des stimmbegabten Tenors Herm. Simberg zu erwähnen. Fast alle Darbietungen mußten angesichts des riesigen Applauses wiederholt werden, von den zahlreichen Einlagen ist besonders zu erwähnen diejenige von Hrn. Margoler sen. Dr. Wzm.

Schweizer. Landesverband der Agudas Jisroel.

Luzern. Die Orts-, Jugend- und Mädchengruppen der Agudas Jisroel und ein weiterer Interessentenkreis werden jetzt schon darauf aufmerksam gemacht, daß Herr Rabbiner Simon Schwab, aus Erez Jisroel zurückkommend, demnächst in der Schweiz verschiedene Vorträge halten wird, und zwar voraussichtlich am 5. Dezember in Luzern, am 7. Dezember in Zürich, am 8. Dezember in Basel. Nähere Publikationen und Einladungen werden folgen.

Gründung einer Agudas Jisroel-Jugendgruppe in Luzern.

(Eing.) Vorige Woche wurde in Luzern eine Agudas-Jisroel-Jugendgruppe gegründet. Durch den Zuzug auswärtiger Kräfte hatte die Agudah-Bewegung die ohnedies starken Anklang in der hiesigen Jugend findet neuen Auftrieb bekommen so daß die Gründung einer Jugendgruppe lebhaftes Bedürfnis geworden war. Es wurde eine Gruppenleitung gewählt der die Ausarbeitung des Programmes übertragen wurde. Die Jungenleitung besteht aus Awraham Bokor, Michael Wallach, Jakob Herz und Dawid Neufeld, die Mädchenleitung aus Mirjam Freyhan, Ruth Neufeld und Bertha (Raphael) Erlanger.

Die Aufgaben der Jugendgruppe sind in erster Linie die Orientierung des Einzelnen im Klall, die Erweckung der Erkenntnis, daß jeder Jehudi Glied einer gottgewollten Gemeinschaft ist — und der sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Praxis: Bereitschaft zu Chaluziuth, vermehrtes Interesse für die Fragen der jüd. Gesamtheit und speziell Erez Israels. Die Eröffnung einer von der Schweizer Agudah-Jugend organisierten Hachscharah ist für die nächste Zeit vorgesehen. M. W.

Verein Erholung St. Gallen. In anregender Weise las uns Herr Walter Victor Ernstes und Heiteres aus seinem Werke vor. Durch seine angenehme liebenswürdige Art des Vortrages verstand er es ausgezeichnet, die Hörer zu fesseln. Besonders einzelne Stellen aus «Mathilde, ein Leben um Heine und Fragmente aus einem leider unveröffentlichten Roman» gewannen den Beifall der Zuhörer. Später wurde unter der sachkundigen Leitung Onkel Harry's zu den Weisen des Orchesters Brandt getanzt. Frau Wohlgenannt sorgte durch ein originelles Gedicht und weitere Produktionen für anregenden Betrieb. i. s.

Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund

Unentgeltliche Stellenvermittlung

Büro: Leimenstraße 24, Basel.

Tel. 40-470. Sprechstunde von Montag bis Freitag 9—10 Uhr. Postscheckkonto Nr. V-13211.

Auskünfte auf schriftlichem oder mündlichem, auch telephonischem Wege werden bereitwilligst erteilt.

Stellengesuche.

Nr. 82. Jüngling, absolvierte Bureaulehre in Automobilbranche (Großgarage), Stenographie, Maschinenschreiben.

Nr. 87. Lehrlingsstelle für 16jährigen Jüngling.

Nr. 89. Stelle für manuelle Arbeit (Packer etc.), Färber (Stück), chemische Kleiderreinigung.

Nr. 91. Frl. in Weißwaren-, Mercerie-Bonneterie- oder Seidenbranche als Verkäuferin. Prima Referenten. Auch andere Branchen.

Nr. 93. Kaufmann (Schweizer) sucht Tätigkeit in seriösem Geschäft. Spätere Beteiligung evtl. Uebernahme erwünscht.

Nr. 95. Schweizer auf Bureau (Korrespondenz deutsch, französisch, spanisch, englisch), Lager und Reise.

Nr. 97. Kaufmann, deutsch und französisch Wort und Schrift, italien. Konversation, Maschinenschreiben, Buchhaltung, Korrespondenz, Inkassowesen, Immobilienverwaltung.

Nr. 98. Halbtagssekretariat für Akademiker (Schweizer). Abgeschlossenes Universitätsstudium. Auch schriftstellerische Tätigkeit.

Nr. 100. Bureaulist für Lohnbuchführung, Statistik, allgemeine Bureauarbeiten.

Nr. 105. Organisator, Korrespondent, Disponent als Vertreter, Reisender, Bureau, Lager, drei Landessprachen Wort und Schrift.

Nr. 107. Reklamefachmann (Schweizer), anerkannter Werbetexter, selbständig od. zu Werbechef. 3 Landessprachen und engl. Wort u. Schrift.

Nr. 108. Hausangestellte mit Nähkenntnissen.

Nr. 112. Sekretärin, Stenodaktylo, deutsch, franz., engl. in Wort und Schrift.

Nr. 113. Reisender, Einkäufer, Lagerist (Konfektion), Stenodaktylo.

Nr. 114. Stenodaktylo (Frl.), deutsch, franz., engl., Wort u. Schrift.

Nr. 115. Für Lager, Verkauf, Bureau, Leiter in Warenhausabteilung (Haushalt).

Nr. 117. Auf Platz Zürich als Buchhalterin, Korrespondentin, Stenodakt., deutsch, franz., Vorkenntnisse engl.

Nr. 118. Korrespondentin deutsch und franz., übrige Bureauarbeiten. Nur Basel und Umgebung.

Nr. 119. Kaufmännischer Angestellter für Bureau und Lager (Stenotypist, einf. Buchhaltung, Korresp.), Deutsch und franz., Wort und Schrift. Vorkenntn. italien.

Nr. 121. Sekretärin, Korrespondentin, Stenodaktylo, event. zu Kindern. Deutsch perf., Kenntn. franz., engl., italien.

Nr. 122. Per 15. November Kinderschwester.

Nr. 124. Mädchen für Haushalt und Küche. Kinderlieb. Handarbeiten und etwas Nähen. Deutsch u. franz.

Nr. 125. Kaufmann für Reise oder Innendienst, spez. Textilbranche (Kleider-, Schürzen- oder Wäschefabrik). Deutsch u. franz.

Nr. 126. Buchhalter, Spedition, Lagerführung, Transportwesen.

Nr. 127. Schaufensterdekorateur event. Verkäufer, Plakatmaler, Autofahrer. 2 Landessprachen.

Nr. 128. In Basel und Umgebung für 15jähr. Knaben Lehrstelle (Büro, Spedition, Versicherung). Deutsch u. franz. Wort u. Schrift, engl. Anfangsgründe.

Nr. 129. Korrektor mit graphischen Kenntnissen (Buch- und Steindruck). Deutsch u. franz. inkl. Stenogr. Wort u. Schrift; engl. Anfangsgründe.

Nr. 130. Lehrling auf Frühjahr od. vorher in Bureau (Basel od. Umg.).

Nr. 131. Mädchen in Haushalt event. zu Kindern.

Nr. 132. Verkäuferin für Schuh- od. Bijouteriebranche. Deutsch, englisch, polnisch.

Nr. 133. Verkäufer, womögl. Warenhaus (Textil, Mercerie, Bonneterie, Herren-Artikel, Spielwaren). Deutsch, franz., engl., ital. Wort.

Nr. 134. Für sämtl. Bureauarbeiten, kaufmänn. Leiter od. Disponent. Deutsch u. franz. Wort u. Schrift, engl. Wort.

Nr. 135. Sekretärin, Stenodaktylo (4 Sprachen), sämtl. Bureauarbeiten inkl. Buchhaltung; 3 Landessprachen u. engl. Wort u. Schrift.

Nr. 136. Mädchen für Kinderpflege.

Nr. 137. Posten in Lager, als Expedient. Spezialkenntn. Autoschlosserei u. Gärtnerarbeiten.

Nr. 138. Kaufmann für Bureau, Lager oder Reise. Deutsch u. franz. Wort u. Schrift. Engl. Anfangskenntn. Wort u. Schrift.

Nr. 139. Laborant in chem. Laboratorium. Analyt. Arbeiten. Spezialkenntn. Kohlenwasserstofföle u. Fette.

Nr. 140. Commis in Bank od. Bureau, event. Verkäufer (Banklehre, Warenhaus). Deutsch u. franz. Wort u. Schrift, engl. Wort.

Nr. 141. Commis mit Kenntn. allg. Bureauarb., Lager, Spedition, Verkauf. Autofahren, Kenntn. in Lackschrift u. Fensterdekoration. Deutsch u. franz. Wort u. Schrift.

Wer eine Stelle hat, melde sich sofort ab.

Offene Stellen.

Nr. 83. In kl. Haushalt (2 Erw., 1 Kind) nach Basel tücht. Mädchen.

Nr. 85. Köchin für Pension, die bereits in ähnlichen Betrieben war.

Nr. 86. Reisender für Buchhandlung.

Nr. 88. Lehrling für Bureau und Lager in Wäschefabrik (Tessin). Samstag frei.

Nr. 89. Für Bureau und Lager Kaufmann mit Kenntnis sämtl. Bureauarbeiten inkl. Stenotypie.

Nr. 90. Mädchen für Kochen und Haushalt zu 2 älteren Personen nach Basel.

Nr. 96. Für jüd. Studentenheim in Zürich relig. selbständ. Haushälterin mit Arbeits- und Aufenthaltsbewilligung.

Nr. 97. Nach Zürich: Buchhalter-Korrespondent, deutsch u. franz. perf., Organisationstalent; Erfahrung in Textil- (wenn mögl. Konfektions)branche.

Nr. 98. Nach Basel: Stenotypistin-Korrespondentin, deutsch u. perf. franz., leichtere Lagerarbeiten, per 1. Dez. Samstag frei. Off. an Bureau.

Nr. 99. Nach Basel: Mädchen für alles in rituellen Haushalt (2 Pers.).

Nr. 92. Per sofort nach Luzern Herrn od. Frl. in Engrosgeschäft, für Bureau und Lager. Franz. perf. Wort u. Schrift, ital. erwünscht. Samstag u. Feiertag geschlossen.

Nr. 93. Alleinmädchen zu Kinderärztin (Haushalt u. Praxis).

Nr. 94. Kindermädchen, etwas Haushaltskenntnisse, Nähen u. Bügeln, hebr. Kenntnisse.

Nr. 100. Zum Anlernen für Reisen nach Frankreich gesucht 2 junge Leute (nur Schweizer). Franz. Arbeitsbewilligung wird besorgt.

Nr. 101. Nach Basel kaufm. junger Angestellter mit energ. Auftreten. Gute Beherrschung der deutschen Sprache.

Nr. 102. Alleinmädchen nach Basel.

Nr. 103. Für nichtrituellen Haushalt (2 Pers.) nach Biel selbständ. Alleinmädchen.

Nr. 104. Für Altersasyl per sofort perf. Köchin.

Nr. 105. Per sofort nach Zürich für Herrenkleiderfabrik tücht. Stenodaktylo (deutsch u. franz.), selbständ. Korrespondentin, ital. Vorkenntn. erwünscht. Samstag frei.

Nr. 106. Haushälterin, selbständig, rituell, für kleine Familie, per sofort. Handarbeiten erwünscht.

Nr. 107. Bureaufräulein für Metzgerei nach Zürich. Gehaltsanspr. u. frühere Tätigkeit an Bureau des S. I. G.

Nr. 108. Zu Zahnärztin 10 Minuten von Basel: Frl., jung, Anfängerin, Schweizerin für Praxishilfe und Stenodaktylo per sofort.

Nr. 109. In jüd. Hotel nach Arosa Bureauhilfskraft. Perf. Stenodaktylographin. Nur Schweizerin. Offerten mit Zeugnissen und Photo.

Nr. 110. Mädchen für Haushalt (2 Kinder) sofort nach Dießenhofen.

18. Semesterbeginn der Jeschiwoh Montreux.

Im Frühjahr des Jahres 1927 gründete der von der Wichtigkeit einer Jeschiwoh tief durchdrungene große Talmudgelehrte Rabbi Elijahu Botschko in Montreux die Schweizer Jeschiwoh, und zum 18. Male ranken sich nun die Blüten um diesen «Ez-Hachajim». Der Leiter der Jeschiwoh stellte am Sonntag, den 3. Nov., auf der Eröffnungsfeier fest, daß man mit großen Erwartungen das 18. Semester beginnen dürfe, da alle Voraussetzungen hiefür gegeben wären. Vorzügliche Lehrkräfte warten darauf, ihre alten Schüler vom vergangenen Semester wieder unterrichten zu dürfen.

In einer ausführlichen Droschoh behandelte der Rosch Jeschiwo das jüdische Jugendproblem in der heutigen Zeit, das nur mit der einen Antwort — zurück zur Thora — gelöst werden könne. Das jüdische Volk habe die Aufgabe, in jeder Zeit zurück- und nur zu seinem Gotte hinzutreten. Die Welt scheint in ein Flammenmeer verwandelt zu sein und da gilt es nun zu löschen und zu retten. Hier beginnt die Aufgabe der jüdischen Jugend. Von jeher war sie der Schrittmacher der jüdischen Begeisterung und des jüdischen Optimismus. Und die heutige Jugend weiß gewiß, daß sie nach ganz anderen seelischen Voraussetzungen ihr Leben zu gestalten hat, wie einst ihre Eltern das ihrige. Diese waren in die Sorglosigkeit des Friedens eingebettet und jene erfahren Nöte und Entbehrungen von undenkbarer Größe. Bei uns jedoch — und damit schloß der Rosch Jeschiwoh seine glühende, mit großer Rhetorik vorgetragene Rede zu seinen Schülern — in der Jeschiwoh sieht man strahlenden Morgenglanz um die Jugend, um ihren begeisternden Willen und unerschöpflichen Glauben. Hierauf hielt der Rosch Jeschiwoh einen großangelegten Pilpul über «Ed echod nemen Beisurim» in Gittin. Alsdann begab man sich zu dem gemütlichen Teil des Abends, wobei die Dozenten noch Worte warmer Verbundenheit zu ihren Schülern sprachen. Bis spät in die Nacht erklangen die Lieder der Bachurim in jubelnden Tönen.

Die Zahl 18 bedeutet im Hebräischen das Wort «chai», Leben, Leben und Leben ist jedoch nicht dasselbe. Leben ist eine höhere Form von Dasein. Und dieses wahrhafte Leben will die Jeschiwoh in Montreux ihren Jüngern unter der Devise des Psalmsatzes nahe bringen: «Ki imcho Mekaur Chajim» (Nur bei Dir, o Gott, ist der Quell des Lebens).

Seit vielen Jahren wirbt Rabbiner Botschko in der Schweiz für die Thora. Seine Schüler wollen seine Ideen hinaustragen und mitarbeiten, die Thora zu ihrem alten Glanze und zu ihrer früheren Herrschaft zurückzubringen — und das sei der Gruß der Schüler an ihren Meister. ph. - d.

Hakoah Zürich. Vorschau. Sonntag, 24. Nov., findet auf dem Hakoahplatz das Meisterschaftsspiel gegen F. C. Küsnacht I statt. Hakoah tritt in einer neuen verstärkten Aufstellung an. Jack.

Jüdischer Turnverein Zürich. Die neue Leitung des Vereins hat sich zur besonderen Aufgabe gemacht, unserer Jugendriege alle Sorgfalt angedeihen zu lassen. Aus diesem Grunde werden in den kommenden Wochen unsere Jugendriegenleiter mit den Eltern der jungen Turner und Turnerinnen persönlich Fühlung nehmen.

Das J. T. V.-Kränzchen findet am 1. Dez. um 8 Uhr abends in der «Waag» statt. wk.

Zürich. Hakoah-Kränzchen. (Eing.) Sonntag, den 24. Nov., abends 20 h., findet im «Du Pont», großer Saal, das 5. Hakoah-Kränzchen statt, verbunden mit einem Tanz-Derby! Prämierung der siegenden Paare! Verstärkte Kapelle André. Eintrittspreis 55 Cts. (inkl. Steuer). Jack.

Das bürgerliche Eigenheim.

Basel. Unter dieser Devise veranstalten die bekannten Basler Werkstätten für Möbel und Inneneinrichtung Springer & Co. zusammen mit der Architekturfirma Rud. Müller-Fürst und einer Reihe weiterer Basler Firmen eine bemerkenswerte Wohnungs-Ausstellung an der Göschenenstraße 71.

Vom 15. Nov. bis 1. Dez. zeigt hier die bekannte und selbst den verwöhntesten Ansprüchen gerecht werdende Möbelfirma, daß sie nicht nur gut, geschmackvoll und individuell ihre Kunden zu bedienen versteht sondern daß sie auch zu billigen Preisen gediegene und hochwertige Einrichtungen erstellen kann. Von der Architekturfirma Rudolf Müller-Fürst wurden in der Göschenenstraße 65 bis 71 fünf schmucke und solide 4-Zimmer-Einfamilienhäuser mit allem Komfort Garten und Nebenräume erstellt. Die jährlichen Zinsen eines solchen Hauses belaufen sich auf nur Fr. 1.000 bis 1.500. In zweien dieser Häuser hat die Firma Springer & Co. praktisch demonstriert, wie solche Eigenheime gediegen, preiswert, geschmackvoll und zweckmäßig eingerichtet werden können. Die Möbel dieser Firma bieten selbst nach Jahren noch ungeteilte Freude; es sind schöne gediegene Stücke, in denen währschafte handwerkliche Arbeit steckt und die einem nicht zuleid werden weil ihre geschmackliche Linienführung, Qualität und Zweckmäßigkeit stets neue Freude und Behagen im Heim vermitteln.

«Möbel vom Springer» für die Aussteuer ist ein Begriff geworden, mit dem sich bisher die Vorstellung verband, nur ein besonders gut versehener Etat könne sich das leisten. Umso dankenswerter ist es heute, daß die Firma Springer geschmackvolle und gediegene Möbel auch billig verkaufen kann, weil jahrzehntelange Erfahrung im Betrieb und Verkauf eine rationelle Preisgestaltung ermöglichen. Die Ausstellung ist täglich von 3 bis 9 Uhr nachmittags und an Sonntagen von 10—12 und 3—9 Uhr geöffnet. Letzten Samstag und Sonntag wurde die Ausstellung von über 800 Personen besucht. Rg.

Empfehlenswerte

FIRMEN



in

LUZERN





Wochenkalender

November 1935		Marcheschwon Kisleiw 5696	
22	Freitag	26	
23	Samstag	27	Chajé Ssoroh
24	Sonntag	28	
25	Montag	29	
26	Dienstag	30	1. Tag Rosch Chodesch
27	Mittwoch	1	2. Tag Rosch Chodesch
28	Donnertag	2	

Isr. Cultusgemeinde Zürich:

Freitag	abends	4.30
Samstag	vorm.	9.00
	Predigt nachm.	3.00
	nur im Betsaal Ausgang	5,25
Wochentags	morgens	7.00
	abends	4.30

Isr. Religionsgesellschaft:

Eingang Freitag abend	4 30
Schachris am Sabbat	8.00
Ausgang	5 25
Schachris wochentags	7 00
Mincho wochentags	4.10

Sabbatausgang: Baden, Endingen, Lengnau 5.25, Basel, Bern, Biel, Liestal, Fribourg 5.33, Chaux-de-Fonds 5.36, Luzern 5.30, St. Gallen, St. Moritz 5.25, Winterthur 5 28, Genf 5.42. Lugano 5.31, Davos 5.25.

FAMILIEN-ANZEIGER

Geboren: Ein Sohn des Hrn. Max Ackermann-Bier, Zürich.
Eine Tochter des Hrn. Raphael Erlanger, Luzern.
Ein Sohn des Hrn. Willi Bollag, Luzern.
Ein Sohn des Hrn. Saly Holtz, Luzern.

Bar-Mizwoh: Jizchak, Sohn des Hrn. Consul Sally Guggenheim, Basel in der Synagoge der Isr. Religionsgesellschaft Basel. (30. Nov.)
Jakob Schneider, im Isr. Waisenhaus, Basel.
Siegmund, Sohn des Hrn. Simon Lokschin-Drujan, in der Synagoge Chaux-de-Fonds, am 30. Nov.

Verlobte: Frl. Edith Bloch, Basel, mit Hrn. Alphonse Bollag, Zürich.
Fr. Sara Weinberger Leipzig, mit Hrn. Albert Ekmann, Zürich.
Frl. Erika Schlesinger, Zürich, mit Hrn. Rudolf Harth, Köln.
Frl. Marthe Dreyfuß, Colmar mit Hrn. Otto Weil, Basel.
Frl. Claire Dreyfus, Yverdon, mit Herrn Gilbert Weil, Séléstat.

Vermählte: Herr André Netter, Lausanne, mit Frl. Irène Geismar, Interlaken (24. Nov.).
Herr Ernest Meyer, Strasbourg mit Frl. Lily Metzger, Ringendorf.

Gestorben: Herr Heymann Braun-Kaufmann, 78 Jahre alt, in Luzern.
Frau Dina Anschel-Moses, Mutter von Herrn Alex Anschel in Bern, 78 Jahre alt, in Basel.
Frau Fanny Baer-Heumann, 71 Jahre alt, in St. Gallen.
Frau Rose Isenberg, 77 Jahre alt Strasbourg.

Soirée dansante des Kulturverbandes mit Revue

Samstag den 23. November 1935, abends 8½ Uhr im

Hotel Baur au Lac

Vorverkauf bei Neu & Co., Cigares, Bahnhofstraße 83.

Gesucht selbst. israel.

Hausgehilfin

in rit. geführten Haushalt von 6 Personen, auf dem Platze Zürich.
Offerten unter Chiffre **R. S. 400** an die Exped. der Jüd. Preß-Zentrale Zürich.

Statt Karten — ב״ה

EDITH BLOCH
ALPHONSE BOLLAG

VERLOBTE
November 1935

Basel, Gütterstr. 83 — Empfang: 30. Nov. u. 1. Dez.
Zürich, Löwenstr. 24 — Empfang: 8. Dez.

In allen Fragen betreffs

Einbürgerung

werden Sie fachmännisch beraten und vor sämtlichen Behörden vertreten. Reiche Erfahrung in der ganzen Schweiz. Streng vertrauliche Anfragen unter Zusicherung absoluter Diskretion an Hauptpostfach 744 St. Gallen. (Rückporto.)

כשר

Empfehle für jeden Donnerstag

Ia. junge Fettgänse

(keine Stopfware) per kg Fr. 3 20

Lungenwurst, Kutteln

sowie sämtliche

Fleisch- und Wurstwaren.

Alex Anschel, Bern

Postfach Transit — Tel. 27.670

Die שבת פ׳ תולדות am ב״ה
30. November in der Synagoge der
Israel. Relig. Ges. Basel, Ahornstr. 14
stattfindende בר מצוה ihres Sohnes יצחק
geben ihren Freunden bekannt

Sally und Selma Guggenheim, Allschwil

דרשה מ״שבת ס״ט״ב אמר ר״הונא

Patent-Hartmann-Tore

Das erste und beliebteste mechanische **Garagetor.** Ueber 3000 Stück in Funktion. Ganz erstklass. Referenzen. Verlangen Sie zu Ihrer Garage absolut ein **HARTMANN**-Tor. Illustr. Prospekt gratis durch die Alleinfabrikanten

HARTMANN & Co., Biel

Zum Chäs-Vreneli



Spezialgeschäft für
Käse & Butter A.G.
Münsterhof 7
Zürich
Telefon: 59.181
Prompte Hausspedition

ADOLF KRÄMER „Blumenkrämer" Aktiengesellschaft
Bahnhofstrasse 38 u. Filiale Hauptbahnhof - ZÜRICH
Blumenspenden für ganz Europa und Amerika werden zuverlässig vermittelt

---



TEA-ROOM
CONDITOREI
S. LEDER

Löwenstrasse 20 Zürich 1 Telephon 73.480

„Ceres" St. Gallen

Veget. Restaurant, Bahnhofstr. 11, I. Etage
Vorzügliche Küche - Neuzeitliche Ernährung
Erfrischungen zu jeder Tageszeit

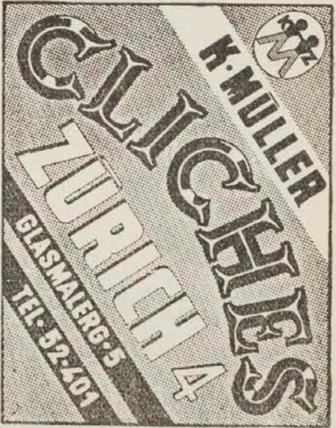
RYFFLIHOF Neuengasse 30, I. Stock, BERN
Mittag- und Abendessen Fr. 1.20, 1.50, 2.—

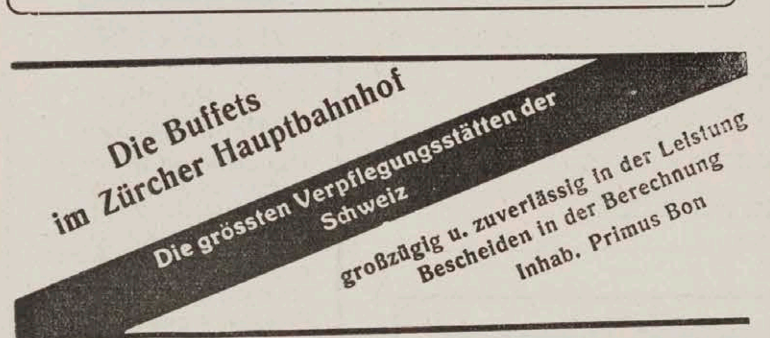




Wildbachstr 22 Tel. 24421
ZÜRICH 8

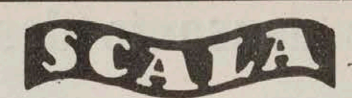


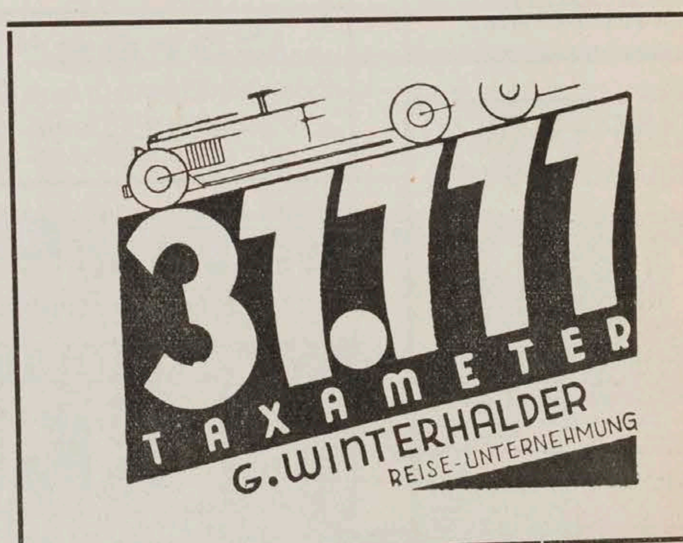












Insertionspreis: Die viergespaltene Nonpareillezeile 60 Cts. — Druck: Uto-Buchdruckerei A.-G.